



Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at <http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content>.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

III.

Neuere Geschichte Italiens bis 1848.

Von

J. C. Bluntzschli.

Dr. Hermann Reuchlin, Geschichte Italiens von der Gründung der regierenden Dynastien bis zur Gegenwart. Erster Theil. Bis zum Jahr 1848. Leipzig, 1859.

Dr. C. Nuth, Geschichte des italienischen Volkes unter der Napoleonischen Herrschaft. Leipzig, 1859.

E. About, La quæstion Romaine. Bruxelles, 1859.

Als Friedrich Külle im Jahre 1847 sein Buch schrieb: „Italiens Zukunft“, war er darauf gefaßt, daß er mit der gangbaren Meinung in Deutschland, welche man gelehrt hatte, geringschäßig von den Italienern zu sprechen, vielfach in Conflict gerathen werde. „Man wird mir vorwerfen“, bemerkte er in dem Vorwort seines Buches, „daß ich mit Vorliebe für die Italiener geschrieben habe“, und fügte die Erklärung hinzu: „Wahrscheinlich kömmt meine Vorliebe daher,

daß ich das italienische Volk genauer kenne, als viele sonst sehr ehrenwerthe Schriftsteller“.

Zwölf Jahre später gab Hermann Reuchlin seine „Geschichte Italiens“ heraus, und auch ihn drückte eine ähnliche Besorgniß, daß die „unparteiische Wahrhaftigkeit“, die seiner Arbeit vorgeleuchtet habe, in Deutschland von eingewurzelten Vorurtheilen gegen die Italiener verkannt und angefeindet werde. „Manche Resultate mögen“, so läßt er sich in der Vorrede vernehmen, „in einer aus guten Gründen aufgeregten Epoche, wie die gegenwärtige, nicht Wenigen unerwünscht scheinen, um so mehr, als ich es für Pflicht und Art des deutschen Mannes achte, dem Fremdlinge, auch dem Feinde, zum Worte zu verhelfen. Nicht ohne eigene Schuld haben die Italiener auch von uns Deutschen viel gelitten; aber mit Härte, mit Unbilligkeit, vielleicht gar mit Spott ihr Unglück, die Verirrungen oft auch edler Bestrebungen eines Feindes zu schildern, achte ich für gemein; viel lieber setze ich meine Arbeit und mich selbst unbilligen, harten Urtheilen aus, welche gewiß nicht fehlen werden“.

Beide Bücher erschienen unmittelbar vor dem Ausbruch der beiden großen italienischen Kriege, in denen die italienische Bewegung das erstemal ohne fremde Hilfe, das zweitemal mit der Hilfe Frankreich's der Macht Oesterreich's entgegen trat. Die Zeit regte daher auch in Deutschland das Interesse an dem italienischen Zustande und für die italienische Geschichte an, aber zugleich hielt die leidenschaftliche Gereiztheit der Kriegszeiten Viele davon ab, ihre vorgefaßte ungünstige Meinung von den Italienern durch eine unbefangene Prüfung und Würdigung zu berichtigen. Noch klingen uns die Schmähungen in den Ohren, womit die italienische Nation nicht etwa von dem Pöbel — zu schimpfen ist ja sonst des süßen Pöbels Art und Recht — sondern von solchen öffentlichen Organen überschüttet worden ist, welche das Urtheil der Gebildeten in einem großen Theile von Deutschland zu bestimmen pflegen. Die Italiener wurden uns als ein verkommenes, feiges, in unaufhaltbarer Zerfetzung begriffenes und der Verwesung verfallenes Volk geschildert, das unwürdig der Freiheit und unfähig sich selbst zu regieren, den geistlichen und weltlichen Druck verdiene, wider den es sich vergeblich empöre. Die Bit-

terkeit der Verachtung, welche der italienischen Nationalität jede sittliche Berechtigung absprach, nahm für sich die Ehre des reinsten und fittlichsten deutschen Patriotismus in Anspruch. Nicht etwa nur unter den Verehrern der absoluten Fürstengewalt und unter den Anhängern der klerikalen Herrschaft fand sich eine den Italienern so feindliche Stimmung verbreitet — das hätte Niemanden befremdlich erscheinen können —: wir haben ganz dieselben Meinungen auch von solchen Männern vernommen, welche in Deutschland mit Recht als aufrichtige Gegner des politischen Absolutismus geachtet werden und in keiner Weise zu der ultramontanen Parteifahne geschworen haben. Was sie als Deutsche und für Deutschland mit Kopf und Herz verwerfen und bekämpfen, das waren sie geneigt, den Italienern gegenüber mit ihrem moralischen Ansehen zu stützen und nöthigenfalls mit den Waffen in der Hand zu erzwingen. So weit verbreitet und tiefgewurzelt war jene ungünstige Meinung über die Italiener in Deutschland, daß es für ein Wagniß galt, ihr zu widersprechen, und auch jetzt noch muß der, welcher jene Geringschätzung für unbegründet und ungerecht erklärt, darauf gefaßt sein, als ein schlechter Patriot verdächtigt zu werden.

Ich denke nicht so klein von der deutschen Nation, um es für möglich zu halten, daß unsere nationale Politik in einem unfühnbaren Widerspruch gerathe mit den Bedürfnissen anderer Culturvölker, und halte mit Lessing an der Gesinnung fest, daß es eine Schande wäre, ein Deutscher zu heißen, wenn der echte Deutsche aufhören müßte, ein gerechter Mensch zu sein. Es ist wahr, wir sind gelegentlich auf unsere Nationalinteressen zu wenig aufmerksam gewesen und haben dieselbe oft der Arglist und der Habsucht fremder Mächte preisgegeben. Wir haben uns seit einem Jahrhundert zuweilen in kosmopolitische Träume verloren, und indem wir philosophischen Ideen nachgingen, oder uns in die Alterthümer anderer Völker vergruben, haben wir zuweilen die Wirklichkeit vergessen und unsere eigenen Zustände vernachlässigt. In der Verfassung und in der Politik haben wir nur zu sehr fremde Vorbilder nachgeahmt und uns fremder Leitung anvertraut.

Aber es ist nicht minder wahr, daß in Deutschland ebenfalls seit einem Jahrhundert das nationale Selbstgefühl in starken fruchtbaren

Trieben herangewachsen ist. Das nationale Bewußtsein hat auch im Recht und in der Politik an Kraft und Klarheit zugenommen. Dieser nationale Fortschritt ist nicht geschwächt worden durch die Humanität des deutschen Charakters und nicht irre geführt worden durch die Universalität des deutschen Geistes. Ganz im Gegentheil, es ist der Ruhm unserer deutschen classischen Nationalliteratur, daß sie sich zu dem Rang einer Weltliteratur emporgeschwungen hat, und der Triumph der deutschen Wissenschaft, daß sie die verborgenen Schätze auch der fremden Völker erschloß, daß sie über die Grenzen des Zollvereins und des deutschen Bundesgebietes hinaus gesehen und die Entwicklung des menschlichen Geistes gefördert hat. So wenig unsere Literatur und unsere Wissenschaft deshalb aufgehört hat, eine wahrhaft deutsche zu sein, so wenig wird unsere Politik undeutsch, wenn sie zugleich human sein will. Die Grundbedingung aller humanen Politik aber ist Gerechtigkeit gegen alle Völker. Wir haben zwar die Pflicht, unsere deutschen Interessen auch in Italien nicht einer weichherzigen Sentimentalität für die Freiheit Italiens zu opfern, und guten Grund, der civilisatorischen Mission Frankreichs, das uns in den letzten Jahrhunderten den Vorsprung des politischen Einflusses abgewonnen hat, nicht blindlings zu vertrauen oder gar zu folgen. Aber wir haben auch das Recht, indem wir unsere Nationalität mit Entschlossenheit und Umsicht vertreten, der Nationalität der Italiener gerecht zu werden. Unsere Haltung in dem letzten Kriege war zu schwankend und zu unsicher, zu wenig groß und zu wenig entschieden, um unser Nationalgefühl zu befriedigen. Aber meines Erachtens ist es trotz allem dennoch ein Glück und ein Gewinn für unsere deutsche Zukunft, daß der neue Aufschwung in Deutschland nicht dazu mißbraucht werden konnte, um mit deutscher Wehrkraft die Knechtung Italiens zu befestigen. Deutschland und Italien sind durch ihre nationalen Strebungen und Gefahren eher dahin gewiesen, gute Freunde zu werden als Gegner zu bleiben.

Auf der Höhe des Mittelalters waren Italien und Deutschland die Träger der beiden größten Institutionen, welche die christliche Welt verehrte, des Kaiserthums und des Papstthums. Deshalb stand die deutsche und die italienische Nation an der Spitze der europäischen Völker, und deshalb waren sie beide unter sich so enge verbunden. Beide Institutionen hatten zwar eine natio-

nale Heimath und stützten sich vorzugsweise je auf eine der beiden Nationalitäten: aber ihre Wurzeln und Zweige ließen sich nicht von der Grenze der Nationalität beschränken, und ihre Intentionen umspannten die Welt. Auch damals war weder Deutschland noch Italien ein einheitliches Land. In der Kirche war die Einheit stärker, und die Ausbreitung der gemeinsamen Verfassung weiter, als in dem weltlichen römischen Reiche, dessen Unterordnung sich außer den Deutschen und Italienern die meisten andern Völker zu entziehen gewußt hatten. Der Papst hatte dort in Rom eine bleibende Residenz, der Kaiser war bald da bald dort, und nirgend zu Hause. Aber auch das Papstthum vermochte so wenig, Italien zu einigen, als das Kaiserthum im Stande war, die deutschen Fürsten in der Stellung von Reichsbeamten zurück zu halten. Italien und Deutschland waren von Fürstenthümern und Herrschaften zerklüftet, die dort noch früher als hier eine wenig beschränkte Selbstständigkeit behaupteten. In Italien regte sich überdem zuerst der mächtige Trieb der Städtebildung und brachte angesehene städtische Republiken hervor, welche für ganz Europa das Vorbild waren und den Anstoß gaben zu der Entwicklung der Bürgerfreiheit und zu dem Untergang der mittelalterlichen Lehensverfassung. Zum Unglück beider Länder verstanden die deutschen Kaiser es nicht, diese Neugestaltung sich anzueignen. Der Kampf mit den lombardischen Städten hatte die besten Kräfte der Hohenstaufen aufgezehrt, und das deutsche Königthum konnte das Umsichgreifen der partikularistischen Strebungen weder in Deutschland noch in Italien behindern. Noch zur Zeit der Hohenstaufen waren deutsche und italienische Politik überall miteinander verflochten: dieselben Parteien theilten Deutschland und Italien. Der Name der Hohenstaufen wird im Süden von Italien heute noch ebenso verehrt, wie in Deutschland. Aber nach ihrem Fall trennte sich die Geschichte der beiden Nationen. Dante beklagt es lebhaft, daß die deutschen Könige ihren kaiserlichen Beruf vernachlässigten und Italien „des Reiches Garten“ ohne Pflege lassen. In der That, Italien war und blieb von den deutschen Königen aufgegeben.

Zum Theil blieb es sich selber überlassen, und anderer Theile bemächtigten sich fremde Fürsten. Der Kirchenstaat, Venedig, Florenz, Genua waren noch die selbstständigsten italienischen

Staaten. Eine Zeit lang hatten die französischen Fürsten mit Glück wider die Deutschen um die Macht in Italien gerungen; dann aber breitete Spanien auf Kosten beider seine Herrschaft im Süden und im Norden Italiens aus. Karl V. hatte die alten Rechte der deutschen Könige auf die lombardische Königskrone erneuert, und sich nach dem Aussterben des Hauses Sforza Mailands (1535) bemächtigt, aber trotz jener Begründung machte er das Herzogthum Mailand zu einer spanisch-habsburgischen Provinz.

Das Papstthum und die Krone Spanien waren die beiden Mächte, welche nun auf Jahrhunderte hin das Schicksal Italiens vorzugsweise bestimmten. Die beiden südlichen Halbinseln Europas waren demselben religiösen und politischen Absolutismus unterworfen, und in beiden waren die Wirkungen auf die Bevölkerung so ziemlich dieselben, etwas milder war der Druck auf Italien, eben wegen des Mangels an Einheit, härter und finsterner lagerte er sich über Spanien.

Es waren das die beiden Mächte, die nun in Europa vorzugsweise die Reaction bedeuteten. Die Stellung des Papstthums nach der Reformation war eine ganz andere als vor der Reformation. Früher waren die Päpste doch sehr oft die Erzieher der Völker zu höherer Gefittung, die Begünstiger des Fortschritts, die Schirmvögte der Städtefreiheit, die Patrone der Wissenschaft und Kunst gewesen. Aber seitdem die germanischen Völker größtentheils sich von der kirchlichen Autorität der Päpste für unabhängig erklärt hatten, seitdem es auch in Frankreich eine reformirte Partei gab, und die französischen Könige, trotzdem daß sie mit der Mehrheit der Bevölkerung katholisch blieben, die Souveränität des Staates der Kirche gegenüber energischer als irgend ein Staat des Mittelalters behaupteten; seitdem fürchtete die Curie den neuen weltlicheren Geist der Zeit, und witterte in jeder Bewegung eine Gefahr für ihre Autorität. Die Keime reformatorischer Tendenzen wurden schonungslos und gewaltsam weggeschnitten und zertreten, die Volkserziehung ängstlicher überwacht, die alten Rechte und Privilegien der Kirche starrer festgehalten, die geistige und industrielle Entwicklung des Laienstandes gehemmt. Im Verhältniß zur griechischen Kirche hatte während des Mittelalters die katholische Ibe den geschichtlichen Fortschritt der europäischen Geister bedeutet; jetzt suchte sie selbst in dem Stillstand ihr Heil. Das Concil von Trient

folgte ein für allemal das Dogma, die Verfassung und die Disciplin feststellen, und unverbrüchliches Halten daran war das erste Gesetz der Hierarchie.

Ganz in diese Denkweise der Curie ging nun ihr treuester Allirter, das Haus Habsburg ein, und gründete seine weltliche Herrschaft in Spanien, in Italien und in Oesterreich auf dieselben Principien. Sie wurden nur in den staatlichen Absolutismus überfetzt. Die Zeit war diesen Bestrebungen nicht ungünstig. Der Zeitgeist der zweiten Hälfte des XVI., des XVII. und der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts hatte einen entschieden absolutistischen Zug. Allenthalben auf dem Continent nahm daher der Absolutismus überhand, und bereitete siegend die künftige Revolution vor. Nur in England behielt nach heftigen und wechselnden Kämpfen damals eine geordnete Volksfreiheit den Platz.

Italien hatte Ruhe in dieser Zeit; aber es war keine gesunde Ruhe, in welcher sich die Kräfte erhöhen, und welche die Bewegung stützt und regelt, sondern eine erstickende und entnervende Ruhe, welche die Kräfte der Nation lähmt und verdirbt. Die Italiener gingen zurück im Wohlstand, in der sittlichen Spannkraft und Thätigkeit, in der Bildung. Im tiefsten Frieden kam das stolze Mailand unter der spanischen Herrschaft ökonomisch und moralisch beinahe so weit herunter, als Deutschland durch den Fluch des dreißigjährigen Krieges sank.

Nach dem Aussterben des Hauses Habsburg-Spanien (1700) stritten sich, wie in Spanien, so auch in Italien das französische Haus Bourbon und die österreichische Linie des Hauses Habsburg um den Besitz seiner Verlassenschaft. Spanien fiel an die Bourbonen, aber getrennt von Frankreich; die italienischen Besitzungen der Krone Spanien dagegen kamen nun größtentheils an das Haus Habsburg-Oesterreich, welches von neuem die alten Rechte des deutschen Königthums benutzte, nicht um das Reich, sondern um seine Hausmacht zu vergrößern. Es gelang ihm vorzüglich in Norditalien sich dauernd festzusetzen und durch seine Verbindung mit dem Hause Lothringen, dem Erben seines Namens und seiner Macht, auch in Mittelitalien Fuß zu fassen: aber den Süden und das Herzog-

thum Parma mußte es später wieder den spanischen Bourbonen überlassen.

Mit Vorliebe wendete sich die österreichische Politik nun Italien zu. Die Kaiserin Maria Theresia hoffte in Italien an Macht und Einfluß in Bälde mehr zu gewinnen, als sie in Deutschland durch Friedrich den Großen verloren hatte, und wirklich nahm das Ansehen Oesterreichs in Italien im XVIII. Jahrhundert erheblich zu. Seine Familienverbindungen mit den bourbonisch-italienischen Höfen trugen das ihrige dazu bei, und Modena fiel nach dem Aussterben des Hauses Este wieder an Habsburg-Lothringen.

In der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts zeigen sich auch in Italien die Spuren eines politischen Umschwungs. Die viel geschmähte Periode der „Aufklärung“ weckte auch in Italien manche Geister aus dem tiefen Schlafe, in den die Nation versunken gewesen war. Auch die Fürsten huldigten dem neuen Geiste der Humanität und des Fortschritts. Der Kaiser Joseph II. trat der päpstlichen Autorität mit radicaler Schroffheit entgegen, und übte rücksichtslos die Ueberlegenheit der weltlich-staatlichen Macht über die kirchliche Hierarchie. In seinen Herzogthümern Mailand und Mantua griff er zwar willkürlich in die corporativen Rechte des Klerus und des Adels ein, aber er hob den Wohlstand des Landes, führte wichtige Verbesserungen durch und förderte die freisinnigen Regungen. Sein Bruder Leopold schuf durch seine umfassenden und vielseitigen Reformen das Großherzogthum Toscana zu einem weltberühmten und glücklich gepriesenen Musterstaat um. Sogar eine kirchliche Reform, nach dem Vorbilde der gallicanischen Kirche, wurde damals durch den Bischof Ricci unter dem Schutze Leopolds in Toscana gewagt. Der neue König von Neapel und Sicilien, der Bourbon Karl, hatte ebenfalls im Geiste der Aufklärung gewirkt. Sogar der Papst sah sich genöthigt, der Strömung des Jahrhunderts nachzugeben; auf das Andringen der bourbonischen Höfe hob Clemens XIV. den Jesuitenorden auf 1773. Seit der Reformation des XVI. Jahrhunderts hatte die päpstliche Hierarchie keine heftigeren Angriffe und Niederlagen erduldet, als in jener Zeit; und diesmal waren es ihre eigenen Glaubensgenossen und ihre ältesten und ergebensten Verbündeten unter den Fürsten, welche sie in die Enge trieben.

Nun kam die französische Revolution und unterbrach die ruhige Fortbildung dieser Zustände. Sie verkündet neue Ideen, einen neuen Staat und ein neues Recht; sie schrieb ihr Gesetz mit blutigen Lettern auf die Tafel der Geschichte. Die Völker wurden leidenschaftlich aufgeregert und die Fürsten wurden erschreckt. Wie die Reformation das Papstthum auf die Wege der kirchlichen Reaction getrieben hatte, so ließen sich nun die Lothringer und die Bourbonen von dem Schrecken der Revolution in die politische Reaction hineintreiben, weder zu ihrem eigenem Vortheil noch zum Heile ihrer Völker.

Eine eigenthümliche Stellung nahm unter den Fürsten Italiens das Haus Savoyen ein. Die Habsburger, die Bourbonen und die Lothringer hatten ihre Hauptmacht außerhalb Italiens. Obwohl sie auch italienische Fürsten waren, lehnten sie sich doch hauptsächlich an Frankreich, Spanien, Oesterreich; und so überwiegend waren diese auswärtigen Mächte, daß das italienische Besizthum der Dynastie ganz abhängig erschien von der bestimmenden größeren Ländermasse außerhalb Italiens. Italien empfand weniger den Schutz dieser Großmächte als ihren Druck, und sein Friede wie seine Interessen wurden bei jedem Anlaß unbedenklich den fremden Interessen geopfert. In den Kriegen der Mächte wurde Italien gewöhnlich als Kriegstheater und in den Friedensschlüssen als Entschädigungsmaterial verwendet. Deshalb galten die Fürstenhäuser, obwohl sie die italienische Sprache und italienische Sitte angenommen hatten, fortwährend als Fremde. Auch der Stammsitz des Hauses Savoyen lag jenseits der italienischen Sprachgrenze, in dem savoyischen Hochgebirg. Aber diese savoyische Heimat diente nur dazu, das Geschlecht mit dem harten Charakter und dem trotzigen Muthe echter Gebirgsföhne zu erfüllen, und ihm kräftige Vasallen und kriegerische Truppen zu verschaffen. Die ganze Politik dieses Hauses von „Eisenköpfen“ strebte Italien zu, wie die Gewässer aus den Bergen der Ebene. Die savoyische Politik ging in der italienischen Politik völlig auf. Die Dynastie wurde in einer harten Schule erzogen. Ihre Lage zwischen Frankreich und Spanien, später zwischen Frankreich und Oesterreich war um so schwieriger, je mehr ihr natürliches Verlangen nach Vergrößerung in Italien mit ähnlichen Wünschen der großen Mächte in Conflict gerieth. Wiederholt drohte ihr die Gefahr der Einverleibung oder wenigstens der un-

bedingten Vasallenschaft, bald unter Frankreich, bald unter Oesterreich, und immer wieder glückte es ihrer Energie und Gewandtheit, die halbverlorene Unabhängigkeit neu zu erringen und sogar zu erweitern. Wider die Habsburger verbündete sie sich mit den Bourbonen, wider die Bourbonen mit den Habsburgern. Aber trotz des Wechsels der Gefahren und der Allianzen behielt sie als unverrücktes Ziel ihre Unabhängigkeit im Auge. War nicht Italien selbst in einer ähnlichen Lage? Kann es befremden, wenn das Haus Savoyen-Piemont anfang, seine Interessen und seine Unabhängigkeit mit den Interessen und der Unabhängigkeit Italiens zu identificiren?

Die Theilnahme der Italiener an den französischen Revolutionskriegen, welche die politische Gestalt Italiens völlig veränderten, war nur gering. Sie waren weder stark genug, die fremden Mächte abzuhalten, daß sie nicht auf italienischem Boden sich bekämpften, noch entschlossen genug, sich mit der einen oder andern Macht zu alliiren. Nur der absolutistisch gesinnte König von Sardinien, Victor Amadeus III., der Schwager Ludwigs XVI. von Frankreich, wagte es, der französischen Revolution entgegen zu treten. Aber Piemont vermochte nicht, die Strömung aufzuhalten, welcher auch Oesterreich zu weichen gezwungen ward. Die französischen Heere, von dem größten Feldherrn der neueren Zeit geführt, waren siegreich. Norditalien wurde nach dem Muster der französischen Republik in eine neue cisalpinische Republik umgewandelt, und die altersschwache aristokratische Republik Venedig von Napoleon in dem Frieden von Campo Formio (17. Oct. 1797) an die Krone Oesterreich verschenkt, welches Mailand und Mantua hatte abtreten müssen. Genua und später auch Piemont wurden mit Frankreich vereinigt. Als 1799 die österreichisch-russischen Waffen in Italien wieder siegreich wurden, zeigte sich auch Oesterreich geneigt, Piemont gegen den Willen der Bevölkerung und mit Hintansetzung der legitimen Rechte des Hauses Savoyen für sich zu erobern. Die Schlacht von Marengo (14. Juni 1800) rettete Piemont vor Oesterreich, aber überlieferte es neuerdings an Frankreich. Das Haus Habsburg-Lothringen wurde allmählig ganz aus Italien verdrängt und die französische Vormundschaft breitete sich über die ganze Halbinsel

aus. Napoleon machte sich selbst zum Präsidenten der italienischen Republik, und einige Jahre später (18. März 1805) setzte er sich als König von Italien die eiserne Krone der Lombardei in dem Mailänder Dome auf das Haupt. Seinen Adoptivsohn Eugen Beauharnais ernannte er zum Vizekönig des neuen Reiches, welches in raschem Wachstum ganz Nord- und Mittelitalien, auch die vormals päpstlichen Legationen, umfaßte und eine Bevölkerung von 6,500,000 Seelen hatte. Nur der Schein einer selbstständigen Staatsstellung wurde dem Papste noch eine Weile vergönnt und zuletzt auch dieser Schein beseitigt. Die Konsequenz des erneuerten Kaiserthums Kaiser Karls des Großen forderte die Unterordnung des römischen Bischofs unter den Kaiser. Am 17. Mai 1809 hob Napoleon die weltliche Herrschaft des Papstes auf, und ließ den protestirenden Papst als Gefangenen nach Frankreich abführen. Rom wurde zur zweiten Hauptstadt des Kaiserreichs erklärt. Auch Neapel fiel in die Napoleonische Gewalt und wurde in einen napoleonischen Vasallenstaat umgeschaffen, dessen Regierung erst an einen Bruder des Kaisers, dann an seinen Schwager Murat kam. Der alte bourbonische König und seine österreichische Gemahlin, die vorzugsweise die dynastische Politik leitete, konnten sich nur auf Sicilien halten, wie das Haus Savoyen auf der Insel Sardinien, beide von dem seemächtigen England geschützt.

Nie mehr seit der spanischen Periode war Italien von einer fremden Macht so abhängig gewesen als nun von Frankreich; und viel willkürlicher und eingreifender regierte Napoleon als je ein spanischer Habsburger sich getraut hatte. Die Immunität der Geistlichkeit wurde nicht mehr geachtet, die Privilegien des Adels beseitigt, die kleinen Höfe waren verschwunden. Eine neue Verwaltung wurde geschaffen, ein neues Recht wurde eingeführt. Für seine europäischen Zwecke preßte der Kaiser nach seinem Belieben Steuern aus und forderte das Blut der Jugend. Den Widerspruch duldete er nirgends, auch nicht in Italien, das auch er für unreif der Freiheit erklärte. Die kalte und harte Wirklichkeit des napoleonischen Regiments stimmte wenig mit dem leuchtenden und vielversprechenden Bilde überein, das der „Befreier Italiens“ den Völkern vorgezeigt, an das ihre erregbare Phantasie so willig geglaubt hatte. Stoff und Anlaß zur Unzufriedenheit gab es in wuchernder Menge.

Trotzdem sehen die gebildeten Italiener nicht mit solchem Widerwillen auf diese napoleonische Herrschaft zurück, wie die Deutschen auf ihre Rheinbundszeit; und nirgends in Italien entbrannte eine solche Begeisterung für die nationale Befreiung von dem französischen Joch, noch ein so wüthender Volkshaß gegen Napoleon, wie in Deutschland fast überall im Jahre 1813. Ähnliche Stimmungen fanden sich nur unter einem reactionären Theil der Aristokratie und der höhern Geistlichkeit, und dann von diesen aufgeregt unter einem Theile der untersten Volksklassen.

Wir irren schwerlich, wenn wir diese Erscheinung vornehmlich aus drei Hauptursachen erklären. Einmal wurden, wenn auch in gewaltfamer und revolutionärer Form, eine Masse von veralteten und morsch gewordenen Einrichtungen der früheren Jahrhunderte wegeräumt und der Boden für den modernen Staat geebnet. Sodann wurde die Verwaltung logischer, die Finanzen geregelter, die Rechtspflege klarer und einfacher. Der Code Napoleon, die französische Trennung der Justiz von der Regierung, die neue Verwaltungsmethode und das neue Verwaltungsrecht sind doch überall, wo sie durchgeführt wurden, auch in den deutschen Rheinlanden, trotz der Mängel, die man an ihnen tadelt und trotz des Despotismus, der sich ihrer theilweise bemächtigte und sie zu seinem Zwecke ausbeuten konnte, den Völkern lieb geworden, und die Furcht, wenn diese Institutionen wieder beseitigt würden, dem alten Wirrwar einer launischen Verwaltung und einer unverständlichen Rechtspflege zu verfallen, diente jener Anhänglichkeit zur Folie.

In diesen beiden Beziehungen war Italien ungefähr in der nämlichen Lage, wie die deutschen Rheinlande, welche an der spätern Volkserhebung gegen Napoleon auch nur einen geringen Antheil nahmen, und wieder mit Deutschland vereinigt dennoch ihre französischen Institutionen sich nicht nehmen ließen. In einer dritten idealeren Beziehung aber hatten die Italiener der napoleonischen Herrschaft viel mehr zu verdanken als die Deutschen. Napoleon stellte die italienische Nationallehre wieder her und weckte das italienische Nationalgefühl. Er stärkte die moralischen Kräfte der Nation. Die Italiener waren der kriegerischen Tugenden ganz entwöhnt. Sie galten, und nicht ohne Grund, bei den übrigen Völkern als weichlich und feige.

Bei seiner Thronbesteigung erklärte ihnen der König von Italien: „Die Jugend, welche in dem müßigen Behagen der großen Städte lebt, muß endlich aufhören, sich vor den Beschwerden und den Gefahren des Krieges zu fürchten. Wenn sie will, daß ihr Vaterland geachtet werde, so muß sie durch ihr Verhalten ihrem Vaterland die Achtung erobern.“ Er forderte die Frauen Italiens auf, keinem unthätigen, narbenlosen jungen Manne Zutritt zu gestatten. In seiner strengen Kriegsschule wurden auch die Italiener zu tüchtigen Soldaten erzogen. In dem Treffen bei Raab (14. Juni 1809) und bei Malo Joraslavez (24. October 1812) erkämpften die italienischen Truppen sich mit ihrem Blute den lange entbehrten Ruhm männlicher Tapferkeit. Die Italiener gewannen wieder an Achtung bei den andern Völkern und an eigenem Selbstgefühl.

Jener wunderlichen Schwärmerei der italienischen Jugend für die antiken Republiken und der theatralischen Gespreiztheit, mit welcher sich die modernen Mailänder Herren und die Turiner Adligen zu Catonen und Brutussen oder gar zu Camillen und Scipionen hinaufschwindelten, machte er freilich ein klägliches Ende. Der glühende Tyrannenhaß, den der Graf Alfieri durch seine Tragödien seinen Landsleuten einzubilden suchte, und der phantastische Patriotismus und Heroismus, den Ugo Foscolo zu entflammen bestrebt war, hatten zu vielen Declamationen den Anstoß gegeben, und die Phantasie der Jugend mit unpraktischen Wahngelbilden erfüllt. Auch Napoleon liebte die Declamationen und die Anspielung auf das Alterthum, auch er reizte gerne die Phantasie des Volks durch heroische Bilder. Aber jene Thorheiten behandelte er doch mit souveräner Verachtung und verschonte Niemanden mit der Bitterkeit einer derben Enttäuschung. Er kannte die Italiener vortrefflich, denn er fand die italienische Natur in seiner eigenen Race. Er wußte daher auch, daß die Italiener die Form und den Schein der Größe mehr noch lieben als selbst die Franzosen, aber sich im Grunde viel weniger als diese dadurch täuschen und bestimmen lassen, sondern nach Corracini's trefflichem Ausdruck „mit einer bewundernswürdigen Beweglichkeit der Einbildungskraft eine Kälte des Blickes verbinden, welchem das Wesen der Dinge nicht leicht entgeht.“ Zudem er jenen Schein zerstörte, eröffnete er ihnen doch zugleich die Aussicht auf wirkliche Größe.

Das Wort „Königreich Italien“ war keine Phrase. Es bezeichnete im Gegensatz zu der früheren Zerstückelung die neue Einheit und die heranwachsende Macht der Nation. Nicht ohne eine gewisse Wahrheit konnte sein Adoptivsohn, der Vizekönig Eugen, bei Eröffnung des Senats im Jahre 1809 erklären: „Dank den Waffen des Kaisers gibt es hier keine kleinen Herzogthümer, Legationen, Republiken mehr, ohne Kraft im Innern, ohne Consistenz nach Außen, beinahe ebenso getrennt in der Sprache, wie in den Interessen; es gibt jetzt in Wirklichkeit keine Lombarden noch Venetianer, noch Bolognesen mehr, sondern endlich Eine Nation, Eine italienische Nation! Das vor Kurzem noch zerrissene italienische Gebiet sieht heute mit Einem Geist, unter Einem Scepter und denselben Gesetzen mehr als sechs Millionen vereinigt.“ Wenn man diese Sprache mit den Aeußerungen des Fürsten Metternich vergleicht, welcher dem vereinigten Königreiche Lombard-Venedig vorstand: „Italien ist ein geographischer Name. Die italienische Halbinsel besteht aus souveränen und gegenseitig unabhängigen Staaten“, und: „Der Kaiser, unser erlauchter Gebieter, macht keinen Anspruch darauf eine italienische Macht zu sein. Er begnügt sich damit, das Oberhaupt seines eigenen Reiches zu sein. Theile dieses Reiches liegen jenseits der Alpen. Der Kaiser will sie behalten“ (Depesche vom 2. Aug. 1847) — wenn man diese beiderlei Reden vergleicht, so kann man nicht mehr zweifeln, welche der beiden Denk- und Sprachweisen die Italiener anzog und welche von beiden sie abstieß.

Indem wir nur an diesen Gegensatz erinnern, wird gar Vieles verständlich in den spätern Ereignissen, und wir begreifen es, wie der charaktervolle Geschichtsforscher Graf Cäsar Balbo zur Zeit der hergestellten österreichischen Herrschaft über die napoleonische schreiben konnte: „Wohl war damals Italien unbedingt dem Auslande unterworfen. Aber keine Zeit der Unterthänigkeit war so heiter, thätig, vielleicht nützlich, beinahe groß und glorreich wie diese. Die Schmach war geringer, mit halb Europa einem so großen Manne von großartiger Thätigkeit zu dienen, von dem man sagen konnte, daß er von Geburt, von dem man sagen mußte, daß er von Geblüt und dem Namen nach ein Italiener sei. Noch hatte man keine Unabhängigkeit, aber noch nie hatte man so nahe Hoffnungen dazu gehabt, —

keine Freiheit, aber Gleichheit, welche derselben von Vielen gleich geachtet wird. Man nahm Theil an großen sich ununterbrochen großartiger gestaltenden Thaten. Summa: es war Knechtschaft — ohne Zweifel —, aber sie hatte Theil an der Aufregung, an der Lebensfreudigkeit, an dem Stolze der Herrscher. Man hielt etwas auf sich, und so fing man seit diesen Jahren, mit dem Anfange des Jahrhunderts, wieder an, mit mehr Liebe und Ehre den Namen Italiens auszusprechen, man fing an, auf das gesammte Italien zu schauen, die municipalen und provinciellen kleinlichen oder vielmehr häßlichen Neidereien, welche seit so vielen Jahrhunderten und eben noch in den utopistischen Eintags-Republicken gewurzelt hatten, fingen an zu fallen. (Neuchlin S. 26. *)

Die neuen Zustände waren noch nicht festgewurzelt, als sich vom Nordosten Europa's her der furchtbare Orkan erhob, welcher die Schöpfungen Napoleon's umstürzte und zerbrach. „Die Italiener wußten in diesen Tagen weder die Napoleoniden rechtzeitig abzuschüteln, wie die Spanier und die Deutschen thaten, noch sie zu bewahren, oder dieselben hätten Italiener werden müssen. Und so verloren sie mit Unentschlossenheit, Schwagen, Tumultuiren und Unthätigkeit eine der schönsten Gelegenheiten“. (Graf Balbo). Das unsichere Schwanken der Italiener war indessen durch die Natur der Dinge fast mit logischer Nothwendigkeit bestimmt. Das Nationalinteresse konnte sie nicht zur Empörung gegen die beiden Könige bewegen, denn die italienische Nationalität wurde durch ihre Beseitigung wenigstens im Königreiche Italien weit mehr gefährdet als gesichert. Um damals die Existenz des Königreichs Italien Europa gegenüber zu behaupten, war der Abfall Eugen's von seinem kaiserlichen Vater nothwendig, aber um dieser politischen Zumuthung im rechten Moment zu willfahren, hätte Eugen zum undankbarsten Verräther seines großen Wohlthäters werden müssen. Die beiden Könige von Italien und

*) Das Buch von Neuchlin behandelt diese Napoleonische Periode nur vorübergehend in der Einleitung; die Schrift von Rutz aber, welche sich die Aufgabe gestellt hat, diese Zeit zu schildern, ist in keiner Hinsicht geeignet, diese Lücke zu ergänzen.

von Neapel geriethen selbst in ein Schwanken zwischen ihrer nationalen und ihrer Familienpflicht, zwischen ihrem persönlichen Interesse und ihrer moralischen Ueberzeugung. Ihr Schwanken theilte sich den Völkern mit, die gerade damals eines energischen Führers bedurften und denselben nun entbehrten. Eugen ist aus diesem Conflict persönlich reiner hervorgegangen als Murat, der seine Verschuldung mit seinem tragischen Tode gebüßt hat.

Nur am Schluß der Ereignisse im Frühjahr 1814 verschuldeten die Italiener selbst durch ihre Schwäche und ihre Verrätherei das Schicksal, dem sie für die nächsten Jahrzehende erlagen, und unter ihnen am meisten die Mailänder. Es gab noch eine freilich sehr zweifelhafte Chance für sie, ein selbstständiges Königreich Italien unter Eugen, der nach der Abdankung Napoleon's freie Hand bekommen hatte, zu erhalten. Der Kaiser Alexander war diesem Plane persönlich zugehan, Preußen hatte eher ein Interesse für als gegen dessen Verwirklichung. In Deutschland fand derselbe mit Rücksicht auf den König Max von Bayern, den Schwiegervater Eugen's, zum Theil warme Unterstützung *). England hatte zwar in einem geheimen Vertrage vom 27. Juli 1813 dem Verlangen Oesterreichs, das ganze italienische Königreich zu erwerben, zugestimmt, aber das englische Interesse war der Unabhängigkeit Italiens sowohl von Oesterreich als von Frankreich so entschieden günstig, daß vielleicht auch England dafür zu gewinnen war, wenigstens nicht ernstlich entgegen zu treten. Oesterreich allein unter den Mächten hatte den festen Willen, seine Eroberung in möglichst weitem Umfang auf Italien auszudehnen.

Damals schickte das italienische Heer zwei Generale als Abgeordnete an die Allirten nach Paris, um die Fortdauer des Königreichs Italien und Eugen als König zu begehren. Auch der italienische Senat verwendete sich, aber schwächer, und beschränkte sich später, auf ein souveränes Herzogthum Mailand anzutragen. Wäre die italienische Bevölkerung im Civil-

*) Meuchlin bemerkt S. 24: „Bayern im Besitz des Gebirgs war der starke Schirmvogt Italiens gegen Oesterreich; diese Erinnerung nebst den Kunstschöpfungen König Ludwig's gibt dem Namen Bavarese in Italien einen guten Klang“. Die Erinnerung daran war aber in diesen Tagen in Bayern völlig erloschen.

und Militärstand einmüthig und nachdrücklich dafür eingestanden, so hätte sich doch vielleicht der Congreß für dieselbe entschieden. Aber in Mailand selbst, der glänzenden Hauptstadt des jungen Reiches, wirkten reactionäre und radicale Verschwörungen zusammen, um die einzige Möglichkeit seiner Erhaltung zu verderben, und das Ganze in Stücke zu reißen. Die österreichische Partei, vornemlich auf eine Anzahl adelicher Familien, einen Theil des Klerus und des kirchlich-eifrigen Landvolks gestützt, arbeitete geschäftig unter der Decke und trieb den Böbel gelegentlich zu Tumulten an. Lauter gebarten sich die Radicales, die für Gott weiß welche phantastische Freiheit und Unabhängigkeit Italiens schwärmten und deren sich der eitle General Pino bemächtigt hatte, welcher selbst König von Italien zu werden hoffte. Die verhasste Stempelsteuer wurde benutzt, um die Massen aufzuwühlen. Die Bürgerschaft von Mailand war in der Crisis schwach und furchtsam, ohne hervorragende Führer. Die sogenannten Transpadaner, d. h. die Modenesen, Bolognesen, Ravennaten, Anconiaten, welche im Senat für Eugen stimmten, wurden dem Haße des Mailänder Pöbels bloßgestellt, in einem Aufstand der Senat gesprengt, der Finanzminister *Priva* ermordet und der königlichen Regierung der Gehorsam aufgekünigt. Die klügere reactionäre Partei erndtete nun die Früchte des Aufruhrs. Während die Radicales an eine neue zunächst republikanische Constituirung des Landes dachten, marschirten ungehindert österreichische Truppen in Mailand ein (28. April). Das italienische Königreich war gestürzt und die Restauration hatte freies Spiel. Italien wurde von den Mächten als ein Land betrachtet, über das man beliebig verfügen und das zur Entschädigung und Ausgleichung in ähnlicher Weise verwendet werden dürfe, wie Deutschland nach dem Frieden von Luneville und in geringerem Grade auch damals wieder. Sicher war das ein Mißbrauch der Gewalt, aber die Diplomatie war an diesen Mißbrauch so sehr gewöhnt, daß sie gar kein Bedenken trug, auf dieses Fundament ihr neues Gebäude der Legitimität zu gründen, und die in Parteien zerfallenen und muthlosen Völker veräußerten es, ihrem natürlichen Rechte Gehör zu verschaffen und dasselbe wider jenen Mißbrauch zu vertheidigen.

Im Pariser Frieden erhielt die Krone Oesterreich zwar nicht Alles, was sie begehrte, aber doch den besten Theil des früheren Kö-

nigreichs Italien. Vor dem Revolutionskriege hatte sie nur die getrennten Herzogthümer Mailand und Mantua, zusammen 212 geographische Quadratmeilen, besessen. Jetzt erhielt sie ein zusammenhängendes Gesamtgebiet von 830 Quadratmeilen und mit diesem die ganze Erbschaft der Republik Venedig, die Städte Verona, Padua, Vicenza, Brescia, Bergamo. Ihre Verluste in den Niederlanden sollten auf diese Weise durch italienische Besitzungen ersetzt werden: eine Begründung, welche freilich dem Nationalgefühl der Italiener genau so wenig entsprach, als dem Rechtsfönn früherer Zeit die Napoleonische Verwendung des Bisthums Würzburg zur Entschädigung der Großherzoge von Toscana für den Verlust ihres italienischen Fürstenthums zugesagt hatte, oder 1814 der Vorschlag des Fürsten Metternich gefallen konnte, das italienische Herzogthum Parma ebenfalls dem österreichischen Staate einzuverleiben und dafür die bourbonischen Herzoge von Parma wieder mit deutschen Unterthanen und deutschem Gebiet zu entschädigen. Die Unsittlichkeit, das Unrecht, die Schmach eines derartigen Länder- und Völkerverhandels vorzugsweise in dynastischen Interessen wurden damals weniger stark empfunden als gegenwärtig; aber sie erfüllten doch auch damals die vaterländisch gesinnten Männer mit bitterem Unmuth. Vergeblich hatten sich die vereinigten Parteien der Lombardei an den Kaiser Franz mit der Bitte gewendet, dem Lande eine eigene freie Verfassung unter einem österreichischen Erzherzog zu geben. Er berief sich auf sein Recht der Eroberung und forderte einfach Gehorsam für seine Befehle.

Am adriatischen Meer suchte Oesterreich sich noch weiter auszu dehnen. Wir finden das naturgemäß und mehr in dem wohlverstandenen österreichischen und deutschen Interesse, als die Erwerbung von Mailand; denn Oesterreich und Deutschland haben das Bedürfnis, durch die adriatische Meerzunge mit dem Mittelmeer in unmittelbarer Verbindung zu sein. Aber die Art, wie der Fürst Metternich diese Vertheilung der vormals päpstlichen Legationen und der Mark Ancona an Oesterreich zu begründen suchte, war für den Legitimitätsschein, womit sich sonst die österreichische Politik zu schmücken verstand, höchst gefährlich. War das Legitimitätsprincip entscheidend, worunter man kaum etwas anderes verstand als die Wiedereinsetzung der früheren Souveräne in ihre verlorenen Länder, so gehörten diese Gebiete un-

zweifelhaft zu dem vormaligen Kirchenstaat und unter die Souveränität des Papstes. Die Bevölkerung dieser Küstenländer freilich war mit dieser Herstellung der kirchlichen Staatsgewalt keineswegs einverstanden: denn sie hatte inzwischen bessere Staatszustände kennen gelernt. Die Bologneser erklärten: „lieber wäre ihnen ein höllisches als ein päpstliches Regiment.“ Aber was kümmerte sich diese Legitimität um die Wünsche und Rechte der Völker. Hätte die österreichische Regierung sich der Bevölkerung kräftig angenommen, und ihr die erforderlichen Garantien einer guten Rechtspflege, einer gemeinnützlichen Verwaltung und einer freien Entwicklung geboten, so hätte sie vielleicht die gewünschte Erweiterung gewonnen. Der Fürst Metternich war hier in einem argen Gebränge von Widersprüchen. Den Grundsatz der Legitimität auch hier redlich anwenden, hieß auf einen Besitzerwerb verzichten, den Oesterreich mit Eifer anstrebte. Als Schützer der Volksrechte auftreten und mit der Zustimmung der Bevölkerung die Legationen von dem Kirchenstaate losrennen, das hieß auf das Princip der Legitimität verzichten, als dessen Vorkämpfer man sich sonst auszeichnete; das hieß, dem Princip der Nationalität huldigen, welches man als revolutionär und jacobinisch verdamnte. Der Fürst Metternich suchte diesem Widerspruch dadurch zu entschlüpfen, daß er weder das eine noch das andere that, sondern zu einer höchst seltsamen Fiction einer eigens für diesen Fall erfundenen Legitimität seine Zuflucht nahm. Er behauptete, der Kaiser von Oesterreich habe ein „altes unanfechtbares Recht auf diesen Theil Italiens, sowohl in der Eigenschaft als König der Römer, wie in der des erblichen Kaisers und Hauptes des deutschen Körpers.“ Aber wollte man die Rechte des römischen Königthums und des Kaiserthums restauriren, so standen diese Rechte dem deutschen Könige, folglich dem deutschen Reiche und in keiner Weise Oesterreich und dem Kaiser von Oesterreich zu, der niemals ein erbliches Recht auf die nicht erbliche deutsche Königskrone besessen hatte. Ueberdem hatte der Kaiser Franz selbst auf die deutsche Königskrone und die römische Kaiserwürde, die ihm Dank der Wahl der deutschen Fürsten übertragen war, im Jahre 1806 Verzicht geleistet, und auch damals von ihrer Wiederherstellung im übrigen nichts wissen wollen. Die deutsche Nation hatte nie auf ihre Rechte verzichtet; sie hatte von dem Stand-

punkt der Restauration der gestürzten legitimen Königsmacht aus Ansprüche auch auf Italien erheben können. Aber sie that es nicht, und der Kaiser von Oesterreich hatte auch nicht einen Schein des Rechtes, ihre Befugnisse in dynastische Ansprüche umzuwandeln und als unbestreitbare Rechte seiner österreichischen Krone anzueignen. Dem Widerspruch von Rußland und Frankreich entgegen konnte ein solches Begehren keine Erfüllung erwarten. Die Legationen wurden zu Oesterreichs Aerger und zu ihrem eigenen Leidwesen wieder dem Kirchenstaate einverleibt.

Obwohl der Kaiser von Oesterreich mit Hilfe seiner Allirten nun den größten Theil des Königreichs Italien erobert und im Frieden erhalten hatte, so vermied er es doch, sich König von Italien zu nennen. Die Erinnerung an die napoleonische Stiftung sollte verwischt und die Italiener sollten gelehrt werden, ihres Vaterlandes zu vergessen, und Oesterreicher zu werden. Neuchlin theilt zwei Aeußerungen des Kaisers Franz und des Fürsten Metternich aus jener Zeit mit, welche das spätere Wort Metternichs: „Italien ist nur ein geographischer Name“ nicht etwa als eine zufällige Redensart, sondern als den präcisen Ausdruck eines entschiedenen Systems erkennen lassen. Der Kaiser äußerte nach der Versicherung Farini's: Die Lombarden müssen vergessen, daß sie Italiener sind; meine italienischen Provinzen brauchen nur durch das Band des Gehorsams gegen den Kaiser vereinigt zu sein,“ und der Fürst Metternich sagte zu dem Marchese von St. Marzano: „Der Kaiser, welcher den Geist der italienischen Vereinigung und die Constitutionsideen auslöschen will“ — wer denkt hier nicht an den Refrain *Bérangers*: *éteignons la lumière*

et rallumons le feu —

„hat den Titel des Königs von Italien weder angenommen noch wird er ihn annehmen; deshalb hat er die Organisation des italienischen Heeres aufgelöst und alle Institute aufgehoben, welche ein großes nationales Königreich hätten vorbereiten können: er will den Geist des italienischen Jacobinismus zerstören und so die Ruhe Italiens sicherstellen.“

Auf die Gewalt der Waffen war die österreichische Herrschaft in Italien gegründet worden; und in dem Geist der antinationalen Reaction wurde sie nun geübt. Wer von den Italienern italienisch

fühlte und dachte, galt diesem Regierungssystem als ein gefährlicher Mensch. Der Patriotismus erregte Verdacht und erfuhr Zurücksetzung. Kann man sich dann verwundern, wenn die scharfblickenden und geistreichen Italiener die moralischen und geistigen Schwächen eines solchen Regiments durchschauten und ihrerseits einer Herrschaft feind wurden, die alle dem feindlich entgegen wirkte, was dem italienischen Nationalgefühl ehrwürdig und lieb war? Die geregelte Verwaltung und die geordnete Rechtspflege, wie sie von der österreichischen Regierung allerdings den italienischen Provinzen gewährt wurde, konnte für jenen Grundfehler in dem Geiste des Regierungssystems keinen Ersatz geben. Man konnte zugestehen, daß für die Rechtssicherheit und für die physische Wohlfahrt, daß sogar für eine allgemeine Schulbildung in der Lombardei von den Desterreichern besser gesorgt werde, als in irgend einem andern italienischen Lande durch die italienischen Fürsten, und dennoch das österreichische Regiment als ein im Princip antinationales gründlichst hassen.

Eine Aeußerung des piemontesischen Gesandten an dem Petersburger Hofe vom Jahre 1821 zeigt, wie politisch gebildete Italiener die Lage auffaßten: „Desterreich muß in Italien sein einmal angenommenes System aufrecht erhalten, und ich bin überzeugt, daß es noch nie daran gedacht hat, es zu ändern. Diesem System gemäß wird Desterreich suchen, jede Kraftäußerung, jeden Muth in den Bevölkerungen auszulöschen, Alles zu zerstören, was die Geister der Unabhängigkeit erwecken könnte, und sie in den Stand vollkommener moralischer Nullität herabzudrücken, um desto leichter zu regieren. — Die Institutionen der lombardisch-venetianischen Provinzen werden nie den Zweck haben, die sittlichen Anlagen der Nation zu entwickeln, vielmehr höchstens darauf zielen, die Details der Verwaltung in einige Ordnung zu bringen. Desterreich hat aber ein großes Interesse, die italienischen Staaten zu verhindern, jene sittliche Kraft zu erlangen, welche es selbst in der Lombardei nicht erlangen kann. Das Wachsthum der sittlichen Kraft in den italienischen Mächten würde die relative Kraft Desterreichs sinken lassen und mittelbar auch seine materiale Kraft vermindern.“ Dieses Urtheil des Piemontesen ist sittlich=vernichtend für das österreichische Regierungssystem in Italien, vorausgesetzt, daß es auf Wahrheit ruht. Vergleicht man

damit jene berühmt gewordene Aeußerung des österreichischen Ministers Grafen Buol an den englischen Gesandten im Januar 1859, eine Aeußerung, deren krasse Unbesonnenheit nur durch ihre furchtbare Wahrheit übertroffen wird: — „Frankreich sympathisirt mit der Sache der Nationalitäten und beschützt sie; während wir die Sache der Souveräne, der Regierungen und der bestehenden Ordnung unterstützen. Es kann daher keine Grundlage für ein gegenseitiges Einvernehmen geben. Wenn man die Bewegung in Italien unterdrückt, wird es keine Bewegung in Italien geben“ —: so muß man anerkennen, daß der österreichische Minister und der piemontesische Gesandte in der Charakterisirung des österreichischen Regierungssystems völlig übereinstimmen.

In Piemont machte nun der König von Sardinien seine Rechte wieder geltend, auf die er nie verzichtet hatte, und da er nicht bloß bei der Bevölkerung, sondern, was damals mehr galt, bei den übrigen Allirten Anerkennung und Unterstützung fand, so konnte auch Oesterreich nichts gegen die legitime Restauration einwenden. Auch damals zeigte sich indessen der Gegensatz der beiden Regierungen. Sie folgten zwar beide damals der reactionären Richtung, der König Victor Emanuel noch viel leidenschaftlicher und zugleich in weit engerem und beschränkterem Geiste, als der Kaiser von Oesterreich. Jener hatte inzwischen als Emigrant auf der Insel Sardinien der Frömmigkeit, der Jagd, und wohlwollender Trägheit gelebt, während dieser genöthigt war, an der großen Politik und an der Bewegung des europäischen Lebens sich zu betheiligen. Aber so groß auch ihre reactionäre Sympathie sein mochte, und wenn gleich der König mit einer Erzherzogin vermählt war, die entgegengesetzten Interessen ihrer Dynastien und ihrer Politik hinderten jede wirkliche Freundschaft.

Oesterreich suchte auch über Piemont eine Art von Schutzherrschaft zu erwerben. Aber mißtrauisch weigerte sich der Sardenkönig, seine Truppen unter österreichisches Obercommando zu stellen, und den Oesterreichern seine Plätze zu öffnen. Die wichtige Festung Alessandria, ein Werk Napoleon's, hatten die Oesterreicher rasch zerstört und nach dieser Seite hin Piemont ihrem Angriffe bloßgestellt.

Hinwieder fürchteten die piemontesischen Staatsmänner die Vergrößerung Oesterreichs in Oberitalien. Sie haben darin eine fort-

während Gefahr für ihre und für Italiens Unabhängigkeit und ein Hinderniß des nöthigen Wachsthum von Piemont. Die Interessen ihres Landes vertraten sie mit Nachdruck und Geschick; aber schließlich ohne Erfolg. Die beiden unparteiischen Mächte Rußland und England zwar waren ihnen nicht abgeneigt, aber am Ende überwog die Machtstellung von Oesterreich und der Glaube der meisten Diplomaten, daß nur Oesterreich im Stande sei, Italien vor Napoleon und vor der gefürchteten Revolution zu schützen. Ueberdem betrieb der sardinische König die Reaction in Piemont in so carrikirtem Style, ein echter Don Quixote der Legimität, daß jeder besonnene Staatsmann, selbst wenn er mit der äußern Politik von Piemont einverstanden war, Bedenken haben mußte, durch Erweiterung der sardinischen Macht den Bereich einer so abgeschmackten innern Politik zu erweitern.

Die Denkschrift, welche damals der piemontesische Gesandte d'Aglié für den Wiener Congreß ausarbeitete, hat heute noch ein großes Interesse. Er bezeichnete die durch den Pariser-Vertrag angebahnte Vertheilung Oberitaliens als „viel unheilvoller für Italien überhaupt und für Piemont insbesondere“ als die alte vor den Revolutionskriegen. Vormals habe Piemont sich nur gegen Frankreich sichern müssen, und habe in den Alpen Sicherheit gefunden; nach der offenen italienischen Seite hin habe es keine Gefahr erwartet, denn damals habe Oberitalien aus neun Staaten bestanden, unter denen Mailand ein isolirtes österreichisches Herzogthum. Jetzt aber seien die italienischen Staaten Venedig, Genua, Lucca verschwunden, und das in Italien nun übermächtig gewordene Oesterreich, im Besitze von ganz Oberitalien bis an den Tessin, sei eine fortwährende Bedrohung für Piemont; mit seinen bloßen Garnisonen könne Oesterreich Sardinien zu fortgesetzten militärischen Anstrengungen zwingen, welche die Kräfte des kleinen Landes aufzehren. D'Aglié schlug damals den Mincio als Grenze vor, so daß Mailand und die Festung Mantua an Piemont, Verona und das östliche Gebiet an Oesterreich fallen sollten. Seine Vorstellungen waren aber damals vergeblich. Piemont mußte sich mit dem Erwerbe Genuas begnügen, welches ungern auf die Wiederherstellung republikanischer Unabhängigkeit Verzicht leistete und nur widerwillig und unter Vorbehalten sich der Einverleibung unterzog. Auf der andern Seite gelang es auch Oesterreich nicht, das rechte

Tessinufer, die Provinz Comellina, auf die es in dem jüngsten Kriege einen neuen Griff versucht hat, Piemont abzurufen. Es gelang ihm aber, sich in Piacenza festzusetzen, die Erbansprüche des Hauses Savoyen darauf zu vereiteln, und seine ohnehin schon gefürchtete Haltung gegenüber Piemont dadurch noch zu verschärfen.

Auf dem Wiener Congreß war Oesterreich die Hauptmacht, Italien ganz ohnmächtig, und die italienischen Verhältnisse wurden nicht nach den natürlichen Bedürfnissen Italiens und der italienischen Völker, sondern lediglich nach den Machtverhältnissen der Dynastien geordnet, welche mit einander um den Besitz des schönen Landes stritten. Deshalb konnte diese Regelung in Italien selbst auch weder den Eindruck der Befriedigung, noch den einer definitiven Organisation hervorbringen. War die napoleonische Gründung zweier italienischer Königreiche als das Werk revolutionärer Kriegsgewalt erschienen, so wurde die damalige Vertheilung Italiens unter die alten Dynastien als das Resultat reactionärer und ebenfalls gewaltfamer Intriguen empfunden. Als zuletzt auch Murat gefallen und Neapel wieder den Bourbonen Preis gegeben war, war der Sieg der Reaction vollendet.

In ganz Italien hatte die Reaction gesiegt, aber nirgends wurde sie ihres Sieges froh, denn nirgends fühlte sie sich sicher. Der Boden war überall unterminirt und von Zeit zu Zeit brach die Revolution aus der dunkeln Tiefe hervor. Die nächsten Jahrzehnde sind durch unglückliche Versuche der Revolution bezeichnet, die Herrschaft der Reaction zu stürzen. Auf beiden Seiten sind es extreme Richtungen, welche mit einander ringen und welche beide rücksichtslos alle Mittel in Bewegung setzen, um ihren Leidenschaften zu genügen. Verschwörungen und Geheimbünde sind an der Tagesordnung; Mißtrauen und Parteihaß finden reichliche Nahrung; Aufstände und Morde, Einferkungen, Verbannungen und Hinrichtungen folgen einander in grauenhaften Verhältnissen, und das Land gelangt nicht zum Genuß der Segnungen, welche ihm die göttliche Natur freigebig zugedacht hat, und die Nation nicht zur Entwicklung ihrer ausgezeichneten Geistesanlagen. Ein kritischer Vergleich dieser Restaurationsperiode mit der Zeit der zwei napoleonischen Königreiche schlägt zu Ungunsten jener

aus; nur der Vergleich mit der früheren langen spanischen Reactionsperiode setzt sie in ein günstigeres Licht. So tief sank Italien nicht mehr, wie es zur Zeit der spanischen Habsburger niedergedrückt war, die Hoffnung auf Verbesserung der Zustände ging nicht mehr unter, und unter den allgemeinen Leiden und in der Schule eines harten Schicksals bildeten sich tüchtigere Charaktere aus und lernte auch das Volk seine Schwächen kennen und seine Fehler fürchten. In den Vierzigerjahren nahm die Bewegung der Geister einen ernsteren Charakter an und von da an gewann sie fortwährend an Klarheit des Bewußtseins und an sittlicher Stärke. Die Reaction der Regierungen und die revolutionären Wühlereien der Verschwörer bereiteten wohl der politischen Wiedergeburt Italiens zahllose Schwierigkeiten und Störungen, aber sie vermochten beide nicht, das Wachsthum des italienischen Nationalgefühls zu unterbinden oder abzuschneiden. Ein oberflächlicher Beschauer mochte in den thörichten Wühlereien der Extreme Symptome der Zersetzung und Verwesung dieser romanischen Völker zu sehen meinen. Wer gründlicher prüfte, dem blieb der große, eine bessere Zukunft vorbereitende Fortschritt der italienischen Nation nicht verborgen.

Das Buch von Reuchlin ist geeignet, die Kenntniß dieser Strebungen und Kämpfe der Italiener für größere Unabhängigkeit und Einigung ihres Vaterlandes und für die Freiheit seiner Bewohner auch nach Deutschland zu vermitteln und manche thörichte Vorurtheile zu zerstören, womit das deutsche Rechtsgefühl lediglich im Interesse der habsburgischen Herrschaft unnebelt und verwirrt worden ist. Dasselbe ist aus einer unbefangenen und, soweit das Material zugänglich war, — gründlichen Erforschung der italienischen Geschichte hervorgegangen. Es war keine leichte Aufgabe, die große Masse des historischen Stoffes zu bewältigen und in die scheinbare Verwirrung Ordnung und Licht zu bringen. Der Verfasser hat sie aber im Ganzen mit Glück gelöst. Seine Gesinnung ist entschieden liberal, nicht radical. So wenig er die Gebrechen und Fehler der absolutistischen Partei verheimlicht, so wenig sucht er die Thorheiten und Vergehen der revolutionären Partei zu bemänteln. Als echter Historiker will er vor allen Dingen gerecht und wahr sein. Seine Sprache ist körnig und jugendfrisch. Einzelne Partien des Buchs erheben sich zu großen bedeutenden Bildern. Die Darstellung und die Wirksamkeit des Buchs hätten wohl noch gewon-

nen, wenn er Einzelnes mehr im Detail ausgeführt und daneben ganze Gruppen von Ereignissen energischer concentrirt und in größeren Zügen übersichtlich gezeichnet hätte.

Indem wir die Darstellung Reuchlin's zu Grunde legen, versuchen wir, mit gelegentlicher Benützung anderer Hülfsmittel, eine Ueberschau der wichtigsten Momente zu geben. Diese läßt sich nach den vier Hauptmächten, Neapel, Kirchenstaat, Oesterreich und Sardinien, am leichtesten ordnen.

I. Neapel.

Nach dem Sturze Murat's kehrte der Bourbon Ferdinand IV. zum zweitenmale und nun zu dauernder Wiederherstellung seiner Dynastie im Juni 1815 aus Sicilien nach Neapel zurück. Die erste Wiederkehr des Königs im Jahre 1799 war von der blutigsten Reaction begleitet, welche die neuere Geschichte kennt. Damals war Neapel der Plünderung und dem Morde Preis gegeben. Im Namen Gottes und der Gerechtigkeit wüthete die Raubsucht, die Rache und der Blutdurst der fanatischen Reactionspartei wider die sogenannten Jacobiner in zügelloser Wildheit. Ein Priester, der Cardinal Ruffo, war der Führer, und eine Frau, die Königin Caroline, die Beschützerin dieser Gräueltaten; damals besleckte der englische Admiral Nelson seinen Helmbrechen mit dem Brandmal wollüstiger Grausamkeit. Die Zahl der geschlachteten Opfer wird auf 40,000 Personen angegeben, und unter diesen gehörte ein großer Theil der gebildeten Bevölkerung der Hauptstadt an. Die Septembermorde und die Justizgräueltaten der französischen Revolution fanden in diesen Missethaten der neapolitanischen Reaction ihr nicht minder verabscheuenswerthes Gegenspiel.

Daß die zweite Rückkehr der alten Dynastie nicht in dieselbe Tobsucht verfallte, dafür hatten diesmal die Allirten Sorge getragen. Die Königin Caroline, die gewöhnlich statt ihres trägen Gemahls regiert hatte, war gestorben, und der König mußte die milderen Rathschläge des Fürsten Metternich und der englischen Staatsmänner berücksichtigen. Zum Unterpfande der veränderten Gesinnung ließ sich der König sogar seinen Zopf abschneiden, eine Neuerung, welche im

Jahre 1799 viele Bürger von Neapel mit ihrem Leben hatten bezahlen müssen. Auch behielt die bourbonische Regierung — trotz ihres Hasses gegen die französische Usurpation — viele der wichtigsten Einrichtungen der Regierung Murat's bei, zumal die, welche ihrer Macht günstig waren. Sie gab den emigrirten Adelsfamilien ihre verlorenen Güter größtentheils zurück, aber sie stellte die Gerichtsherrlichkeit des Adels eben so wenig her, als die Mehrzahl der aufgehobenen Klöster. Die Ordnung des Finanzwesens suchte sie auch für sich fortzubenuzen, die vereinfachte Verwaltung ließ sie fortbestehen; sogar der Code Napoleon wurde der Bevölkerung nicht wieder entzogen, sondern nur in einzelnen Beziehungen nach den Wünschen des Clerus abgeändert. Der Prozeßgang blieb zunächst so geregelt, wie er unter dem französischen Einfluß geordnet worden war.

Aber der Geist, der nun in diese Formen und Einrichtungen einkehrte, war doch ein durchaus anderer, und verwarf vieles wieder, was in jenen verbessert worden war. Der König selbst, wegen seiner Unwissenheit und seiner rohen Neigungen in der Hauptstadt als „Bauernkönig“ verrufen, war kein Freund der modernen Civilisation, welche in jenen Verbesserungen einen Ausdruck gefunden hatte. Das Königthum von Gottes Gnaden faßte er als absolute Willkür, und wo er nicht gewaltsam durchgreifen konnte, nahm er seine Zuflucht zur List. Im Uebrigen kümmerte er sich möglichst wenig um die Regierungspflichten. Seine Sorge und Arbeit galt der Jagd und der Fischerei, und seine Lust waren sinnliche Genüsse. Moralische Scrupel hemmten ihn nicht; aber er hatte Angst vor dem Tode und beobachtete mit frommer Demuth die kirchlichen Ceremonien. Die Emigranten, die mit ihm aus Sicilien zurückkehrten, die sogenannten „Sicilianer,“ verachtete, die „Muratisten,“ die er nicht entbehren konnte, haßte er; aber gewöhnlich verbarg er jene Verachtung und diesen Haß hinter höfischer Freundlichkeit. Das Heer, nun vernachlässigt, gerieth in gänzlichen Verfall, und besseren Muratistischen Officieren wurden öfter die untauglicheren Emigranten vorgezogen. Der Staatsrath Murat's wurde beseitigt und nur gelegentlich fügsame Rätthe befragt. Seinen Widerwillen gegen die gestürzte Regierung offenbarte der König, indem er niemals die schöne Philippsstraße betrat, die Ausgrabungen in Pompeji einstellte, die in Acker verwandelten Viehweiden wieder

in Weideland verdarb. Die öffentlichen Arbeiten hörten größtentheils auf, die Hauptthätigkeit der Regierung war auf ihre eigene Sicherheit gerichtet, ihre meisten Maßregeln waren von ängstlichem Mißtrauen befeelt.

Aber während das öffentliche Leben in ein faules Siechthum versank, brüteten insgeheim die Parteien über Plänen bald der Rache, bald der Umgestaltung der Dinge. Zahlreiche Geheimbünde hatten unter der Oberfläche ihre Minen gegraben. Zum Theil waren sie von älterem Datum. Sowohl der bourbonische Hof als der muratistische hatten sich früher gelegentlich der „Carbonari“ (Köhler) bedient, welche als Verfechter neapolitanischer Unabhängigkeit und freier Institutionen galten; und der reactionäre Bund der „Calderari“ (Kefler) hatte großen Antheil an den Bluttthaten von 1799 genommen. Zu diesen Bänden kamen neue hinzu, die „europäischen Patrioten“, die Vertreter der europäischen Reformbewegung, und von ihnen geleitet die „Filadelfi“, und radicaler als beide die sogenannten „Decisi“ (die Entschlossenen). In den unteren Schichten arteten mehrere dieser Bünde in Räuberbanden aus, welche zunächst die Gegner, dann aber Jedermann mit Mündung, Brand und Mord bedrohten. In den oberen Regionen standen sie mit der Polizei, mit dem Adel, mit dem Hofe in vielfältigen geheimen Beziehungen.

Die meiste Verbreitung in Neapel hatten dort die alten Bünde der Köhler und der Kefler. Das Haupt der letzteren, der Fürst Canosa, war von Ferdinand zum Polizeiminister bestellt worden und wurde nur auf das Andringen des österreichischen und des russischen Gesandten wieder entlassen. Dagegen trieb nun die Furcht vor einer neuen Bartholomäusnacht und die Sorge, sich gegen eine solche Gefahr zu rüsten, hinwieder zur Vergrößerung der Carbonaria und zur Aufnahme verwegener und schlechter Elemente, welche ihrerseits wieder den Frieden der Gegner bedrohten. Immerhin wurden die Verbindungen der Carbonaria ausgedehnter; ein großer Theil der gebildeten und besitzenden Classen suchte in ihr eine Zuflucht, und in dem Heere hatte sie unter Ober- und Unterofficieren eine wachsende Partei. Das Verlangen nach einer Verfassung war unter der gebildeten Be-

völkerung zur Leidenschaft geworden; aber der Hof dachte nicht daran, demselben zu willfahren.

In einer ähnlichen Lage war Spanien, von woher seit Jahrhunderten das Schicksal Neapels vorzüglich bestimmt ward; und die glückliche Militärrevolution in Spanien von Neujahr 1820 nöthigte dort Ferdinand VII., die Constitution der Cortes von 1812 anzunehmen. Dieses Vorbild der Spanier ahmten die Neapolitaner sofort nach, eine Militärinsurrection fand auch hier rasche und allgemeine Billigung, und dem Beispiele des Königs von Spanien folgte sein Onkel der König von Neapel. Die spanische Verfassung von 1812 wurde auch in Neapel proclamirt. Unter lautem Volksjubel hielten die Truppen und die Milizen ihren Einzug in die Hauptstadt. Niemand wagte Widerstand, Wenige Widerspruch. Der königliche Hof kleidete sich in die Carbonarifarben (roth-schwarz-blau) und schien durch die Volksfreude beglückt. Der König selbst und sein Sohn, den er zum Generalstatthalter ernannte, beschworen feierlich in der Kirche die neue Verfassung, der König noch mit erkünstelter Begeisterung laut hinzufügend: „Allmächtiger Gott, der du mit deinem schrankenlosen Blicke in der Seele und in der Zukunft liehest, wenn ich lüge oder meinen Eid brechen sollte, so schleudere in diesem Augenblicke die Blitze deiner Rache auf dieses mein Haupt.“ Er hoffte dadurch das verbreitete Mißtrauen zu beschwichtigen, welches seinem Worte und seinem Eide den Glauben versagte.

Durch Ueberraschung war die spanische Verfassung verkündet worden. Fast Niemand kannte dieselbe und die Meisten hielten sich an das Nächste, was vorgeschlagen ward. Man glaubte, sie werde wohl auch für Neapel passen, da sie in Spanien gelte, und man wußte nicht, daß sie auch in Spanien keine Wurzeln und keinen Bestand habe. Sie war eine Nachbildung der französischen Verfassung von 1791. In ihr war der Rousseau'sche Grundsatz: „Was die Nation will, führt der König aus“ verwirklicht; das entscheidende Gewicht war in die Eine Nationalversammlung der Cortes gelegt. Im Grunde war die Verfassung eine demokratische Republik mit einem erblichen Fürsten an der Spitze, und enthielt so einen logischen Widerspruch in sich, der im praktischen Verfolg entweder zur Ausstufung des Erbkönigthums oder zur Abschaffung der demokratischen Autorität führen

mußte. In Neapel fehlten außerdem alle natürlichen Vorbedingungen zu einer Demokratie. In dieser Form ließ sich daher die Verfassung trotz allem Jubel und allen Eiden auf die Dauer nicht halten; aber es war bei redlichem Willen der Regierung und Mäßigung der Volkspartei dennoch möglich, manche einzelne Vorzüge derselben zu bewahren und dieselbe in eine tauglichere Staatsform umzubilden. Zum Unglück von Neapel fehlte es auf beiden Seiten an diesen Tugenden. Als dann zu den inneren Schwierigkeiten und Leidenschaften die äußere Kriegsgefahr hinzukam, brach die Neuerung eben so schnell zusammen, wie sie gekommen war.

Es war die neapolitanische Revolution der erste Versuch eines italienischen Volkes, nach eigenem Willen seine Zustände zu ordnen. In diesem ersten Falle aber offenbarte sich nun die Stellung, welche das Haus Habsburg in Italien einnahm. Der Fürst Metternich hatte schon zur Zeit des Wiener Congresses dafür gesorgt, daß das österreichische Cabinet einen Rechtstitel erhalte zu vormundschaftlicher Aufsicht. Durch einen geheimen Vertrag mit dem Könige Ferdinand vom 12. Juni 1815 war auf der einen Seite von diesem auf eine neue Reaction verzichtet und auf der andern versprochen worden, keine Aenderung einzuführen, „welche mit der alten monarchischen Verfassung oder mit den in der Lombardei von dem Kaiser gehandhabten Grundsätzen im Widerspruch stehe.“ Der Wiener Hof erkannte in der Verfassungsänderung von Neapel eine Revolutionsgefahr für ganz Italien und eine Mißachtung seiner Vertragsrechte und war sofort entschlossen, mit Gewalt dagegen einzuschreiten. Auf dem Congresse von Laibach (Jan. 1821) dominirten die absoluten Mächte, und die anderen ließen Oesterreich gewähren. Man unterhandelte nicht einmal mit dem Könige von Neapel, der unter Bethuerungen, er werde das Recht und die Verfassung seines Landes vertheidigen, nach Laibach gereist war, aber nichts that, um seine Zusage zu erfüllen. Man forderte einfach Unterwerfung. Jedenfalls sollten österreichische Truppen auf Kosten des Landes in dasselbe einrücken; die einzige Wahl, welche man den Neapolitanern ließ, war, ob dieselben als Feinde oder als Freunde kommen sollten.

Das Parlament beschloß Widerstand, und die öffentlichen Reden schwollen in pomphaften Phrasen auf. Aber das Heer war seit langem

vernachlässigt, und die Disciplin aufgelöst, die Rüstung mangelhaft. Die zahlreichen Freiwilligen, welche zu den Fahnen eilten, vermehrten eher die Verwirrung als die Stärke des Heeres. Die Führer waren uneinig, einige suchten sich auch für den Fall der Reaction ihre Stellung zu sichern. Bei dem ersten Zusammentreffen mit den österreichischen Truppen kam ein panischer Schrecken über die Neapolitaner. Unter Murat hatten sie sich gut geschlagen, jetzt liefen die Truppen kopf- und herzlos auseinander, sobald der Feind sich zeigte.

Der Sieg der österreichischen Politik ward leicht erworben, und er war vollständig. Die Dynastie von Neapel empfing von Oesterreich die erwünschte absolute Gewalt ihren Unterthanen gegenüber zurück, aber sie ward nun mehr als zuvor an den Kaiser von Oesterreich als ihre Schutzmacht gebunden und über ihre Abhängigkeit von Oesterreich belehrt. Das Parlament wurde aufgelöst, und keine neue Repräsentation des Volkes gestattet. Die ganze Verfassung wurde beseitigt und durch keine bessere ersetzt. Die Revolution wurde niedergeschlagen und zugleich die Reform verworfen. Als der Graf Capo d'Istria den Fürsten Metternich fragte, ob der Kaiser von Oesterreich in Neapel eine Annäherung an das Repräsentativsystem gestatten würde, antwortete Metternich: „Eher würde sein Herr Krieg führen, auch wenn der König von Neapel selbst ein solches System einführen wollte.“ Ganz Italien erfuhr nun, wie die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der Mittel- und Kleinstaaten zu verstehen und was von Oesterreich zu erwarten sei. Sogar die Sympathie der Völker hatten die Neapolitaner durch ihre Schwäche und Feigheit verloren. Es galt nun als eine unzweifelhafte Wahrheit, daß sie der Freiheit unfähig und unwürdig seien.

Die lange verhaltene Reactionswuth konnte nun die Zügel schießen lassen, und der Hof nahm Rache dafür, daß er Jahre lang Mäßigung und Milde, und Monate lang Freisinnigkeit und Volksliebe hatte heucheln müssen. Die österreichische Politik billigte die Heftigkeit der Reaction nicht, aber sie hatte dieselbe möglich gemacht und ließ sie gewähren. Sie mochte sich dabei trösten, daß ihre Verfolgung der „Carbonari“ in der Lombardei im Vergleich damit als Humanität erscheine. Der König Ferdinand hatte den Fürsten Canosa, den Häuptling der Keßler, von Florenz mit heimgebracht und übertrug

ihm die Verfolgung. Tausende wurden nun aus dem Lande getrieben, über tausend Beamte und Officiere ihrer Aemter und Stellen entsetzt, die Gefängnisse und die Galeeren bevölkert, Hunderte hingerrichtet. Man fing mit niederem Volke an und endete mit den Höhern. Minister und Generale wurden in contumaciam zum Tode verurtheilt, oder in fremde Gefängnisse abgeführt und verbannt. Die Justiz wurde dazu entwürdigt, die Parteirache mit dem Schein der Gerechtigkeit zu beschönigen. Nicht selten bewährten die einzeln Verfolgten und grausam Hingerichteten einen heroischen Muth, der früher zur Vertheidigung des Landes geübt fruchtbarer geworden wäre. In dem Herzen des Volkes aber ließ die zweimalige bourbonische Reaction einen ähnlichen Abscheu zurück, wie in den Herzen der Franzosen die Gräucl der jacobinischen Schreckenszeit. Die Revolution dagegen schien den Neapolitanern nur insofern schreckhaft, als sie zur Reaction geführt hatte. Im Uebrigen war dieselbe friedlich, human, reich an Culturfortschritten und reicher noch an Hoffnungen erschienen. Man warf ihr Reichthum und phantastische Thorheit, aber der Reaction warf man Verbrechen vor, welche die Menschheit schändeten. Ihre Folgen wurden für das Land zu vieljährigen schweren Leiden. Ein großer Theil der besten Volkskräfte wurde zerstört oder brach gelegt, die Finanzen wurden zerrüttet, die Armee aufgelöst, die Rechtspflege verdorben, die Verwaltung und die Gesetzgebung verschlechtert. Fast den alleinigen Gewinn empfangen ein paar österreichische Staatsmänner und Generale, die reichlich beschenkt wurden, und das Haus Rothschild, welches mit Darlehen aushalf. Seinem Einflusse war es doch zu verdanken, daß der Wüthrich Canosa wieder in Gnaden entlassen wurde.

Eine eigenthümliche Stellung nahm in diesen Ereignissen die Insel Sicilien ein. Sicilien verhält sich zu Neapel ähnlich wie Ungarn zu Oesterreich. Vom Mittelalter her hatte das Land eine ständische Verfassung besessen. Unser großer Kaiser Friedrich hatte zu dem Adel und dem Clerus auch eine Vertretung der Städte in das sicilianische Parlament berufen. Der Adel erinnerte sich seiner normannischen Abkunft und der Verwandtschaft mit dem englischen Adel, und hatte durch sieben Jahrhunderte hinab ein Gefühl seiner politischen Rechte und Freiheiten bewahrt, wenn gleich die absolutistische Mißregierung unter der spanischen Dynastie und die kirchliche Erzieh-

ung und Ausbeutung dieses Land und Volk in den letzten Jahrhunderten tief herab gebracht hatten. In dem Adel war eine ehrenwerthe Bildung, die große Masse des Volkes aber konnte weder lesen noch schreiben. Selbst die ungeheure Mehrheit der vielen Tausend Mönche und Nonnen, welche in mehr als 600 Klöstern wohnten, waren nicht in diese Elemente der Bildung eingeweiht. Die Güter des Adels waren Stammgüter, nach dem Rechte der Erstgeburt vererbt; die jüngeren Söhne wurden häufig Geistliche und Mönche, und in den reich dotirten Klöstern untergebracht.

Der Einfluß der französischen Revolution hatte sich auch damals nicht über die Insel verbreitet, als ganz Italien unter die Herrschaft französischer Fürsten gekommen war. Der König von Neapel fand in Sicilien eine sichere Zuflucht und als sicilischer König ein getreues Volk, welches sich willig den großen Opfern unterzog, welche der flüchtige Hof in Anspruch nahm. Aber der König und sein Hof waren ungern in Sicilien und konnten es kaum ertragen, daß hier die Willkür auf ständische Schranken stoße. Ihr Sinn war auf Neapel gerichtet, und die Sicilianer im Gegentheil wollten von Neapel unabhängig bleiben. Ihre Besonderheit und Selbstständigkeit galt ihnen über Alles.

Im Jahre 1812 hatte Sicilien nach vorherigen Reibungen zwischen dem Könige und den Ständen unter englischer Vermittlung seine alte Verfassung revidirt und mit der neueren Zeit in Harmonie zu bringen gesucht. Die neue von dem Könige und den Ständen angenommene und beschworene Verfassung war nach englischem Vorbilde gebaut. Die aristokratischen Elemente nahmen darin eine bedeutendere Stellung ein und der König hatte größere Rechte als in der gleichzeitigen spanischen Cortesverfassung. Aber im Grunde ihres Herzens verwarf die Dynastie jede Verfassung, und die geschwornen Eide hielten sie nicht ab, durch alle Mittel die Wirksamkeit derselben zu verhindern. Kaum war der König unter dem Schutze der Allirten wieder in Neapel eingezogen, so hob er ohne irgend einen Rechtsgrund nach souveräner Willkür die Verfassung Siciliens auf, einigte unter Einer absoluten Herrschaft „die beiden Sicilien“. Als König des weiten Reiches nannte er sich nun Ferdinand I. Das Toryministerium von England beging damals die schwere Verschuldung, daß

es diesen Treubruch des Königs zuließ und die gerechten Erwartungen der Sicilianer auf Schutz ihrer Rechte täuschte. Das einzige, was die Sicilianer noch retteten, war das Versprechen, daß ihre Aemter mit Landeskindern besetzt werden sollten. Oesterreich, allen Parlamenten abgeneigt, war mit dieser Revolution von oben ganz zufrieden; an die Stelle des englischen trat nun auch in Sicilien der österreichische Einfluß. Neuchlin theilt das Urtheil eines Königs, Ludwig Philipp's, über diese Veränderung mit. Er sprach sich zu dem englischen Botschafter darüber also aus: „Alle Regenten von Neapel der Reihe nach haben am sicilianischen Volke eine Kette von Rechtsverletzungen begangen; sie haben die Verfassung, deren Aufrechthaltung sie doch gelobt hatten, verletzt und die sicilianische Nationalität, zu deren Erhaltung sie sich verpflichtet hatten, zerstört. Der Titel eines „Königs des vereinigten Königreichs beider Sicilien“ ist ein Unsinn, aber mit dem hinterlistigen Vorsatze ausgedacht, die Verpflichtungen gegen Sicilien auf die Seite zu werfen“.

Vergeblich forderten die Sicilianer im Jahre 1820, daß man ihre eigene Verfassung von 1812 wieder anerkenne. Die Radicalen in Neapel wollten von den Sonderrechten der Insel so wenig wissen als der absolute König; sie wollten wie dieser die Reichseinheit, und diese bedeutete für Sicilien Unterwerfung unter Neapel. Sie gaben schon darum der spanischen Verfassung den Vorzug, weil sie nicht in Sicilien entstanden war. In Palermo hatte sich auch eine neue demokratische Partei gebildet, welche der alten aristokratischen entgegenwirkte. Der Wirrwarr der Interessen, Neigungen und Leidenschaften führte auch auf Sicilien blutige Partekämpfe herbei, welche einen großen Theil der neapolitanischen Streitkräfte in Anspruch nahmen und die Vertheidigungsfähigkeit des Reiches wider die österreichische Intervention lähmten. Alle diese unglücklichen Erhebungen dienten nur dazu, den Sieg der Reaction zu erleichtern und das Elend des Landes zu erschweren. Das Land, von Natur vielleicht das fruchtbarste in Europa, verarmte, die Bevölkerung betrug kaum mehr 2 Millionen, größtentheils in Dürftigkeit lebend; dagegen zählte man noch 1827 in den Gefängnissen und auf den Strafsinseln Siciliens 24,000 Gefangene.

In dieser Weise verstand man die Wiederherstellung der Legiti-

mität im Jahre 1815 und die Erneuerung der Ruhe und Ordnung im Jahre 1821. In ähnlichem Sinne war die kirchliche Ordnung neu begründet worden. So fromm und der Geistlichkeit ergeben der König war, so wollte er doch die alte Lehenshoheit des Papstes nicht wieder erneuern lassen. Die Leistung eines Zehnten und eines Lehenzinses, welche Rom nach altem Gebrauch forderte, nannte er ein „Aergerniß der Slaverei“, einen „Nest einer barbarischen Zeit“, und berief sich wider eine so „verhaßte Feudalität“ auf „den Fortschritt der Civilisation“. Aber in andern Dingen erwies er sich doch gefügig und suchte eifrig die Allianz mit der Hierarchie. Das Concordat vom 16. Februar 1818 sorgte für Vermehrung und reiche Dotation der Bisthümer. Unter Murat war die Zahl der neapolitanischen Bischöfe von 132 auf 43 reducirt worden, gewiß noch eine große Zahl für ein Land von 5 Millionen Seelen. Nun wurden sie wieder auf 19 Metropolitan- und 66 andere Bischöfe vermehrt; und die alten 10 sicilianischen Erzbischöfe und Bischöfe wurden auf 13 gebracht. Das geringste Einkommen eines Bischofs wurde auf 3000 Ducaten (6000 Gulden) und zwar aus steuerfreien liegenden Gründen angelegt, und so ein großer Theil des Bodens der todten Hand zugesichert. Es wurde versprochen, so viel die Finanzen es zuließen, neue Klöster auszustatten. Die Bischöfe, deren Ernennung dem Könige mit Prüfung und Weihe durch den Papst zugestanden ward, sollten das Strafrecht über Jedermann nach den geistlichen Gesetzen des Glaubens und Wandels wegen üben dürfen und über die Presse eine kirchliche Censur haben. Ihr Verkehr mit dem Papste und mit dem Volke wurde frei von weltlicher Beschränkung; dagegen gelobten sie, alle staatsgefährlichen Dinge, welche sie wahrnehmen, dem Könige mitzutheilen. Die absolute Vernachlässigung des Schulwesens war damit selbstverständlich neu bekräftigt.

Ferdinand II (Nov. 1830) kam als 20jähriger Jüngling auf den Thron, den sein Großvater so ungewöhnlich lange (bis 1825) besetzt, sein Vater Franz I nur kurze Zeit eingenommen hatte. Er war ein ganzer Bourbon, in höchstem Grade souveränitätsbegierig, noch bigotter, und kaum gebildeter, aber nicht so träge, sondern energischer und geschäftsgewandter als sein Großvater. Von Anfang an wahrte er eiferfüchtig und entschlossen die Unabhängigkeit des Staates. Im Finanzwesen

stellte er die Ordnung her und schuf eine neue tüchtige Armee, zunächst freilich mit Hilfe der Schweizer Werbetruppen. Er war kurz nach der Pariser Julirevolution zur Herrschaft gelangt, und bewies nun einige Milde und Mäßigung, indem er den wegen politischer Vergehen Verurtheilten Strafmilderung oder Amnestie gewährte und manchen Flüchtlingen die Rückkehr verstattete. Aber auf die constitutionellen Wünsche ging er in keiner Weise ein. Er wollte allein und unbeschränkt regieren, und unterzog sich lieber der persönlichen angestregten Arbeit, als daß er sich der Mithilfe und daher dem Einfluß Anderer übergab. Aber auch er machte nur scheinbar Alles selbst: die Intrigue umspann ihn, und sein Beichtvater bekam Gewalt über ihn. Gegen seinen Oheim, den König Ludwig Philipp, der ihm die Gewährung einer Verfassung empfohlen hatte, sprach er sich kurz nach seiner Thronbesteigung in einem höchst merkwürdigen Briefe ganz offen über seine politische Denkweise aus, und er blieb als reifer Mann diesen Vorsätzen treu, obwohl auch er vorübergehend den constitutionellen Fürsten zu spielen sich genöthigt sah.

„Um mich dem Frankreich Eurer Majestät zu nähern, wenn das- selbe je ein Princip sein kann, müßte man das Grundgesetz, welches die Basis unserer Regierung gebildet hat (die absolute Regierung von Gottes Gnaden), über den Haufen werfen und sich in den Abgrund jener Politik der Jacobiner stürzen, um daretwillen mein Volk sich mehr als einmal gegen das Haus seiner Könige treubruchig gezeigt hat. Der revolutionäre Geist ist einmal der Familie der Bourbonen fatal, und ich für meine Person bin entschlossen, um jeden Preis das Loos Ludwig's XVI und Karl's X zu vermeiden. Ich werde mit Gottes Hilfe meinem Volke Wohlfahrt und eine honette Verwaltung geben, worauf es ein Recht hat; aber ich werde König sein, ich werde allein und immer König sein. Ich gestehe Euer Majestät mit Aufrichtigkeit, daß ich in Allem, was den Frieden und die Aufrichtigkeit des politischen Systems in Italien anbelangt, mich zu den Ideen neige, welche eine alte Erfahrung dem Fürsten von Metternich als wirksam und heilsam gezeigt hat. Ich habe vielen Groll, viele unsinnige Verlangen, alle Arten von Fehlern und Schwachheiten von der Vergangenheit geerbt: ich muß nothwendig restauriren, und dies werde ich nur können, indem ich mich Oesterreich nähere,

ohne mich seinen Willensmeinungen zu unterstellen. Die Bourbonen sind alt, und wenn sie sich nach dem Muster der neuen Dynastien modeln wollten, so wären sie lächerlich. Wir werden es machen, wie die Habsburger; verräth uns das Glück, so werden wir uns doch nicht verrathen“.

Trotz dieser Hinneigung zu der Habsburgischen Politik in Italien widerstand er aber den Habsburgischen Anträgen zu einem italienischen Fürstenbunde, und ließ sich nicht einmal durch die von Oesterreich eröffnete Aussicht auf Vergrößerung im Kirchenstaat dazu bewegen. Er wollte wie im Innern so auch nach Außen unabhängig bleiben. Den neuen Verschwörungen in Neapel begegnete er mit Nachdruck, aber ließ sich nicht zu solcher Grausamkeit hinreißen, wie sein Vorfahr. Den Sicilianern gelobte er, die unter seinem Vater und Großvater geschlagenen Wunden zu heilen. Aber als sein gebildeter und liberalerer Bruder, der Graf von Syracus, als Vizekönig von Sicilien das Vertrauen der Insulaner erwarb, berief er ihn mißtrauisch ab, und entzog der Insel den Rest von Besonderheit, der ihr bis dahin geblieben war. Eine einheitliche Centralisation und Administration wurde nun eingeleitet, und als in Sicilien Unruhen losbrachen, wurden dieselben in der alten tyrannischen Weise unterdrückt und bestraft, und nun die politische und administrative Verschmelzung mit Neapel gewaltsam durchgeführt. Die Unzufriedenheit darüber war groß, aber das Volk war eingeschüchtert und wagte keinen offenen Widerstand mehr. Es rächte sich nur durch eine stumme, mürrische Haltung, als der König die Insel besuchte.

Die geistige Erziehung des Volks wurde den Jesuiten anvertraut, und aller literarische Verkehr mit dem gebildeten Europa möglichst verhindert. Am meisten Eingang fand noch mit Hülfe des Schmuggels die lieberliche Waare französischer Romane, ernstere Geistesnahrung war fast gar nicht zu bekommen. Obwohl der Hof durch eine ängstliche Prüderie sich auszeichnete, hielt man es doch für ungefährlicher, wenn die höhere Gesellschaft lieberlich, als wenn sie wissend werde. Die eigene Presse war völlig gebunden, für die Schule geschah weniger als überall.

Wenn überhaupt eine moderne Wiebergeburt Italiens möglich war, von ſolchen Zuſtänden in Neapel konnte ſie nicht ausgehen.

2. Der Kirchenſtaat.

Eine große Anzahl von geiſtlichen Fürſtenthümern und Herrſchaften, große, wie die Kurländer der geiſtlichen Kurfürſten in Deutſchland, und kleine, wie die zahlreichen Abteiherrſchaften in allen katholiſchen Ländern, waren in den Revolutionsſtürmen ſäculariſirt worden, und ſie blieben ſämmtlich ſäculariſirt trotz der Reſtauration, die nun in Europa zur Macht gelangt war. Ein einziges geiſtliches Fürſtenthum, das wichtigſte und größte von allen, der Kirchenſtaat, wurde durch die allirten Mächte wieder hergeſtellt. In dem Staatensyſtem der civiliſirten Welt war das nun eine merkwürdige und ſonderbare Anomalie. Alle civiliſirten Völker in Europa und in Amerika hatten weltliche Odrigkeiten und eine ſtaatliche Geſetzgebung; unter allen Völkern wurden die Bewohner des Kirchenſtaates allein der geiſtlichen Odrigkeit und der kirchlichen Geſetzgebung wieder unterworfen. Ueberall hatte das Streben der Zeit, ſtaatliche und kirchliche Dinge zu ſondern, das weltliche Schwert und die geiſtliche Autorität zu ſcheiden, fruchtbare und dauernde Erfolge errungen. Nur in Rom wurden neuerdings beide Gewalten in Eine Hand zurückgegeben. Eher noch ließ ſich die moderne Welt als Abweichung von jenem Grundprincip gefallen, daß die weltliche Odrigkeit auch über die Kirche Gewalt habe, wie in Rußland und in manchen proteſtantischen Ländern: in Rom allein war die ſtaatliche Macht in die Hand eines Prieſters gelegt.

Die Anomalie der thatſächlichen Verhältniſſe wurde durch den Widerſpruch der Ideen und der ganzen Weltanſchauung geſteigert. Die mittelalterliche Weltanſicht war, auch für den Staat und weltliche Dinge, vorzugsweiſe religiös. Das geiſtige Uebergewicht der Kirche war damals unſtreitbar; die Fürſten und die Völker bedurften der kirchlichen Erziehung, und die kirchliche Vormundſchaft hatte einen Sinn. Aber in den letzten Jahrhunderten hatte ſich — ganz abgesehen von den mittelalterlichen Kämpfen zwischen Kaiſerthum und

Papstthum — die Welt und ihre Meinung gar seltsam umgeändert. In Deutschland hatten der Protestantismus und später die freie Wissenschaft die Hoheit des staatlich-menschlichen Bewußtseins geweckt. Frankreich hatte seinen kirchlichen Gährungsproceß durch die Ausbildung der gallicanischen Kirche und den intensiveren politischen durch die Revolution durchgemacht. England hatte seine Kirchenreform und seine Revolution erfahren. Zuletzt waren auch die beiden vorzugsweise katholischen Länder, Spanien und Italien, freilich zunächst durch äußern Anstoß, mit modernen Staatszuständen bekannt geworden, und wenigstens die gebildeten Classen der Bevölkerung hatten sich bald in denselben zurecht gefunden. Ein gemeinsamer Charakterzug dieser Umgestaltung ist unverkennbar die völlige Emancipation des Staates von aller kirchlichen Bevormundung und eine allgemeine Grundansicht, die sich in den verschiedensten Formen und Anwendungen spiegelt, die wachsende Ueberzeugung, daß der Staat das Recht, die Aufgabe und das Werk vornehmlich der Menschen sei, daß für den Staat die weltlich-politische Wissenschaft eine weit höhere Bedeutung habe, als die religiös-kirchliche Eingebung, und daß die Geistesfreiheit der menschlichen Wissenschaft ebenso unabhängig sei von der kirchlichen Autorität, wie der moderne Staat von der Kirche.

Nur in Rom ward das Alles wieder anders. Da wurde die mittelalterliche Weltanschauung in den Institutionen restaurirt. In Rom wird noch von den obersten Autoritäten der katholischen Christenheit die Welt als eine *civitas catholica* betrachtet, deren rechtmäßiges Oberhaupt der Papst sei, der Stellvertreter Gottes, der König der Könige. *) In Rom wird noch die Erhabenheit des Clerus über den Laienstand, die Hoheit der Kirche über den Staat als göttliches Recht in Lehre und Beispiel täglich verkündigt. Eine Weltanschauung und ein Zustand, die uns citramontane wie die Erscheinung eines längst Verstorbenen gespenstisch anmuthen, sind in Rom noch eine lebendige Wirklichkeit, und tausend Kniee beugen sich vor ihnen als vor einem heiligen Wesen. Aber zehntausend stolze Römerherzen sind empört

*) Heute noch wird der Papst bei der Krönung daran erinnert: „*Scias te esse regem regum, dominum dominorum, vicarium Christi in terra.*“
Historische Zeitschrift II. Band.

darüber, daß sie allein von den gesitteten Völkern heute noch von Geistlichen regiert werden.

Werfen wir vorerst einen Blick auf die Ereignisse und auf die Thatfachen, und schließen wir dann erst das Urtheil ab. Wir haben bereits gesehen, mit wie heftigem Widerwillen die Länder am adriatischen Meere und östlich von den Apenninen unter das päpstliche Regiment zurückkehrten. Diese sogenannten Legationen und Marken zeichnen sich durch eine bessere Wirthschaft, mehr Bildung und einen freieren Sinn vor Rom und dem Gebiete im Westen von den Apenninen aus. Aber in ihnen war zugleich fortwährend die Opposition gegen die Prälatenherrschaft stark, und von Zeit zu Zeit empörten sich die Städte wider dieselbe. Weniger unzufrieden mit der Rückkehr des Papstes und der Cardinäle waren damals die Römer. Die Bevölkerung Roms hatte sich während der Entfernung des päpstlichen Hofes vermindert, und die neue weltliche Verfassung der Stadt hatte nicht lange genug gedauert, um eine anders erzogene Stadtbevölkerung mit den veränderten Zuständen zu befreunden. Das Papstthum war seit Jahrhunderten Roms Triumph und eine Quelle materieller und idealer Ernährung für viele Tausende. Die Rückkehr des Papstes erschien einem sehr großen Theil der Römer wie die Erneuerung der römischen Ehre und des römischen Segens.

Der Papst selbst, Pius VII., war ein ehrwürdiger Greis, dessen edle Haltung in der französischen Gefangenschaft ihm die Herzen des Volkes gewonnen hatten, sein leitender Minister, der Cardinal Consalvi, ein gemäßigter Staatsmann, welcher die Härte der überlieferten Doctrinen mit den Bedürfnissen der neuen Zeit klug zu versöhnen trachtete. Aber zugleich kamen auch zahlreiche Mönche, welche es für gottgefällig erklärten, der realen Welt, aus der sie entflohen waren, den Krieg zu machen, blinde Doctrinäre, welche die alten Satzungen und Traditionen über Alles stellten, fanatische Parteimänner, welche wider die Revolution wütheten und jede Neuerung als Revolution verdamnten.

In wesentlichen Dingen war daher von Anfang an die Reaction in Rom größer als in Neapel. Ein Grundübel des alten Kirchenstaats war das Proceßwesen, und die allgemeine Rechtsungewißheit. Durch die Einführung des Code Napoleon war Ordnung und Klar-

heit in das Rechtssystem gekommen, und die Proceffe hatten damals eine beförderliche Erledigung gefunden. Nun wurde der Code Napoleon wieder als revolutionär abgeschafft, und die alte Rechtsverwirrung und Rechtsunsicherheit hergestellt. Freilich hatte der Cardinal Consalvi den Code durch ein neues Gesetzbuch zu ersetzen unternommen, aber er vermochte die Arbeit nicht zu vollenden, und heute noch dauert der traurige Zustand fort. Auch in rein-weltlichen Dingen waren die Geistlichen wieder die obersten Richter. Der ganze mittelalterliche Apparat mannigfaltigster und widersprechender Competenzen wurde durch galvanische Mittel neu bewegt. Sogar die lateinische Sprache wurde durch den Papst Leo wieder zur Sprache der Justiz gemacht. Alle Regierungsautorität, alle höheren Aemter wurden neuerdings an Prälaten verliehen, selbst die der Finanzen und des Kriegs. Die Finanzen und das Heer geriethen daher in kürzester Frist in einen erbärmlichen Zustand; es zeigte sich hier, wie einst in den deutschen Stiftern, daß die Kirche sich auf eine solide Staats- und eine gesunde Volkswirtschaft wenig versteht; und wo die Prälaten Kriegsminister sind und die Mönche höhere Ehre haben, als die Generale, findet ein männlicher Soldatengeist keinen Raum und keine Würdigung.

Auch dem Kirchenstaate wurden die Geheimbünde verderblich. In Rom selbst und in den westlichen Provinzen nahmen, unter dem Schutze des Clerus, die Sanfedisten (die Glaubensstreuen) überhand; eine Stufe höher standen die Consistoriali, welche principiell die Hierarchie zu restauriren versuchten und dem josephinischen Oesterreich ebenso feindlich gesinnt waren, wie den einheimischen Liberalen. In den Legationen und den Marken war die Carbonaria verbreiteter. Unter fürchterlichen Verwünschungen schworen die beiden Secten Treue und Gehorsam ihrem Bunde und seinen Befehlen. Dolch und Gift waren für beide erlaubte Waffen, um die Gegner aus dem Wege zu schaffen. Die päpstliche Regierung stützte sich von Zeit zu Zeit auf die Sanfedisten, hatte aber auch unter den Carbonari eingeweihte Spione. Jeder Bund hatte geheime Erkennungszeichen und eine Geheimsprache. Die Feindschaft zwischen ihnen war tödtlich.

Ebenso nahm der Bettel in Rom und das gefährlichere Banditenwesen wieder zu; und so schwach war die Regierung, daß sie ge-

legentlich, wie in Neapel, sich mit Banditenhäuptlingen auf Verträge einließ und, wenn es nicht anders ging, dieselben durch Versprechen anlockte und die Getäuschten dann treulos abging.

Wiederholt hatten sich einzelne Städte schon in den Zwanzigerjahren wider die geistliche Herrschaft erhoben, aber die vereinzeltsten Aufstände waren, wenn auch nicht ohne Gegenwehr, doch ziemlich leicht unterdrückt und strenge bestraft worden. Aber ernstere Ereignisse gleicher Art zeigten sich in den Jahren 1830 und 1831. Die Pariser Julirevolution hatte in den Unzufriedenen Muth und Hoffnung geweckt. Die französische Regierung hatte sich im Gegensatze zu der Interventionsdoctrin von Raibach und Verona für das Princip der Nichtintervention ausgesprochen; und im eigenen Lande fühlte sich die Partei stark genug, ihr politisches Programm zu verfechten.

Ein erster Versuch von Verschworenen während des Interregnums nach dem Tode Pius VIII. (30. November 1830), sich der Engelsburg und sodann Roms durch Ueberraschung zu bemächtigen, mißglückte sofort durch den Verrath des Plans an die römische Polizei. Derselbe ist nur darum von historischem Interesse, weil die beiden Söhne des vormaligen Königs von Holland an der Verschwörung Theil nahmen. Der ältere Sohn starb damals am Fieber, dem jüngeren, Louis Napoleon, gelang es, auf einer gefahrvollen Flucht mit seiner Mutter nach Paris und London zu entkommen.

Nachher erst nahm die Erhebung der Legationen und der Marken größere Dimensionen an, und diesmal waren es nicht bloß Verschworene und Geheimbünde, sondern das Volk selbst, welches eine zeitgemähere und bessere Regierungsform verlangte. Die Bürgerwehren traten unter die Waffen. In Bologna kamen Abgeordnete der Provinzen zusammen. Laut und offen beschwerten sie sich über die vielfältigen Verletzungen ihrer Municipalrechte, über die unerträglichen Mängel der Rechtspflege und der Verwaltung, über die unnütze Verwendung der Steuerkräfte des Landes — ein Dritteltheil der Steuern diente für den Luxus der Cardinäle — über die Unnatur eines Priesterregiments, das im Widerspruch sei mit dem Worte von Christus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“

Inzwischen hatte in dem Conclave die Partei der „Eiferer“ (Zelanti) über die der „Diplomaten“ gesiegt und der Camaldulenser-

general Capellari, aus dem Venetianischen gebürtig, bestieg als Gregor XVI. den Thron (2. Febr. 1831). Um die Volksmassen zu gewinnen, wurden mehrere Steuern herabgesetzt, und zugleich um hohen Sold, mit Benutzung der Sanfedisten, Freiwillige geworben. Den Ausfall in den Finanzen deckte man durch Verkäufe und Darlehen. Indessen auch so war die Macht der Curie nur stark genug, Rom zu decken, und einige feste Plätze zu halten, hier oder dort auch wohl eine kleine Stadt wieder zu gewinnen: nicht aber, die adriatischen Provinzen zu unterwerfen. Sie bedurfte zu diesem Zwecke fremder Hülfe; und so bedenklich es war — denn man erinnerte sich zu Rom wohl, daß Oesterreich früher das adriatische Gebiet für sich gewollt, und wußte wahrscheinlich auch, daß eben damals Oesterreich an Neapel Vorschläge zu neuer Vertheilung dieser Provinzen gemacht hatte — sie mußte zu Oesterreich ihre Zuflucht nehmen.

Die österreichische Politik war bereit, überall in Italien, wie man es hieß, „die Ordnung herzustellen und die Revolution zu unterdrücken.“ Diesmal aber lag die Sache doch etwas schwieriger als im Jahre 1821. Zwar waren den geschulten Truppen Oesterreichs die schlecht bewaffneten und ungeübten Milizen des Kirchenstaats in keiner Weise gewachsen. Aber Louis Philipp hatte sich gegen die österreichische Intervention ausgesprochen, und es war nun die Frage, wie groß der Nachdruck sei, den Frankreich seinem Widerspruch gebe. Die Italiener hofften, daß Frankreich ihnen die Möglichkeit verschaffe, ihre innern Angelegenheiten mit eigenen Kräften zu ordnen, oder daß sie, wenn Oesterreich trotz jenes Widerspruchs intervenire, französische Hülfe erhalten würden, aber sie wurden getäuscht. In Wien wußte man besser, daß die französische Regierung keinen Krieg wage, wenn Oesterreich intervenire, insofern es nur dabei ein gewisses Maß halte, und dazu war man ohnehin entschlossen. Oesterreichische Truppen stellten die Ordnung her.

Die Gefahr, daß sich an den italienischen Kämpfen ein europäischer Krieg entzünde, war aber damals doch so nahe, und die Bedeutung des Papstthums und des Kirchenstaats für Europa wurde so lebhaft empfunden, daß sich die Mächte zu gemeinsamen Schritten vereinigten, um den Frieden des Kirchenstaats neu zu befestigen. Nach ihrer einstimmigen Ansicht war das ohne eine innere Reform unmöglich.

Die Gesandten von Oesterreich, Frankreich, Preußen und Rußland, dem sich auch ein englischer Bevollmächtigter (Lord Seymour) und der piemontesische Gesandte angeschlossen, kamen damals überein, in einem Memorandum an den heiligen Stuhl vom 31. Mai 1831 die Ansichten Europas über das dringende Bedürfniß einer innern Reform des Kirchenstaats auszusprechen.

Darin werden als zwei nothwendige Grundsätze (*principes vitaux*) bezeichnet: 1) „daß die Verbesserungen nicht bloß in den Provinzen, wo die Revolution ausgebrochen sei, sondern auch in den treu gebliebenen Gegenden und in der Hauptstadt zur Verwirklichung kommen, 2) die allgemeine Zulassung der Weltlichen zu den administrativen und richterlichen Functionen.“ Für die Rechtspflege wurde die Erfüllung der päpstlichen Versprechen von 1816 (Gesetzbücher) empfohlen, für die Gemeindeverwaltung die Herstellung einer Gemeindeordnung mit gewählten Gemeinderäthen und die Gewährung städtischer Freiheiten zur Regulirung der localen Thätigkeit dieser Gemeinderäthe, sodann die Einrichtung von Provincialräthen, engern und bleibenden zur Beihülfe der Statthalter in ihrer Provincialregierung und weitem von Zeit zu Zeit berufenen zur Berathung in wichtigen Dingen. Zur Herstellung eines geregelten Finanzzustandes wurde die Errichtung einer Centralbehörde in der Hauptstadt für unerläßlich erklärt, welche als oberster Rechnungshof über die gesammte Finanzverwaltung Controle übe. „Je mehr eine solche Institution den Charakter der Unabhängigkeit hat, und je entschiedener darin die Einigung der Regierung mit dem Lande sich ausspricht, um so mehr wird sie den wohlwollenden Absichten des Souveräns und den allgemeinen Erwartungen entsprechen.“ Eine solche Junta oder Consulta könnte zum Theil durch Wahl der Gemeinderäthe, zum Theil durch Beordnung von Regierungsräthen zusammen gesetzt werden und möglicher Weise auch einen Theil eines Staatsrathes bilden, dessen Mitglieder der Souverän aus den Männern ernennt, welche durch Geburt, Vermögen oder Talent im Lande sich auszeichnen. Es wurde in dem Memorandum ausdrücklich bemerkt, daß in einem Wahlreich, wie das päpstliche, die Interessen der Stabilität dauernde Institutionen der Art, an welchen das Land theilhaftig sei, durchaus erfordern.

Die Curie nahm die Rätze und Empfehlungen Europa's mit Höflichkeit an, gab in der Gefahr gute Worte, traf auch die Einleitung zu Reformwürfen und hintertrieb schließlich jede Reform. Der englische Gesandte wurde von der römischen Conferenz der Mächte abberufen (Sept. 1832), „weil nun mehr als 16 Monate verfloßen seien, ohne daß auch nur Eine der empfohlenen Reformen vollzogen wäre und alle Maßregeln der Curie in entschiedenem Widerspruch mit dem Memorandum stehen“. Die Unzufriedenheit der Bevölkerung, erklärte Lord Seymour, habe seither zugenommen und der römische Hof vertraue lediglich auf die fremden Truppen und auf die zu bildenden Schweizerregimenter, um die Ordnung in dem päpstlichen Gebiete aufrecht zu halten. Die Truppen der fremden Mächte können aber nicht immer im Lande bleiben, und die Finanzen des Kirchenstaats reichen nicht aus, um durch geworbene Schweizertruppen der Unzufriedenheit der ganzen Bevölkerung zu begegnen; auch sei nicht das die Ruhe und der Friede, wie sie die brittische Regierung begründen helfe. Hoffnungslos und mit tiefem Bedauern, daß alle Bemühungen, die Ruhe Italiens zu sichern, fruchtlos geblieben, verlasse er daher Rom (Note vom 7. Sept. 1832). Hätten alle Mächte den aufrichtigen Willen gehabt, die für nothwendig anerkannten Reformen ins Leben zu rufen, so hätten sie die Abneigung der Curie gegen jede Reform wohl überwunden, denn diese war ihrem eigenen Volke gegenüber ohnmächtig, wenn ihr nicht die fremde Gewalt beistand. Aber es fehlte offenbar an dem Ernst. Die Hauptmacht Oesterreich insbesondere war immer bereit, die Regierung zu halten, auch wenn sie gar nichts verbessere, und verlangte im Gegensatz, daß die Bevölkerung erst ihr Vertrauen wieder der Regierung zuwende, bevor diese Zugeständnisse mache. Die Curie wußte nun, daß sie immer Recht behalte, weil sie immer die Macht habe, und nach den Wünschen Oesterreichs werde der Cardinalstaatssecretär Bernetti, der noch ein Wenig diplomatisirte, durch den „stählernen“ Reactionär Lambruschini ersetzt.

Es versteht sich, daß in den Provinzen seit der Ablehnung jeder Reform der Radicalismus populär ward, und nur von der Revolution noch das Heil erwartet wurde. Sogar den Oesterreichern glückte es in den Legationen, einigen Anhang zu erwerben; der österreichische Einfluß hielt doch die Mache der Sanfedisten und der fanatischen Prie-

ster einigermaßen im Zaume, und die österreichischen Truppen hielten gute Mannszucht und eine straffe männliche Ordnung. Warum sollte die Bevölkerung nicht lieber österreichisch werden, da in ihr das Sprichwort gang und gäbe war: „Lieber türkisch als päpstlich“.

Zu ihrer Sicherheit sah sich die Curie genöthigt, da sie ihren eigenen Truppen — außer den Schweizern — nicht trauen konnte, und noch weniger eine bewaffnete Bürgerwehr ertrug, lediglich aus der Reactionspartei eine freiwillige Truppe zu bilden und den Excessen derselben „wider die Jacobiner“, wie man die Liberalen und Radicalen aller Nuancen nannte, durch die Finger zu sehen. Der Ritter von Menz, der vertraute politische Rath des Fürsten Metternich in der Lombardei, entschuldigt in seinem umfassenden Memoire an den österreichischen Staatskanzler vom 17. Februar 1836 dieses „mit Inconvenienzen verbundene Hilfsmittel“ damit, daß diese Truppen wenig kosten und von entschieden antirevolutionärer Gesinnung seien. Ihre Excesse seien freilich ein Uebel, aber sie behindern ein noch größeres Uebel. Im Uebrigen erkannte auch er an, daß die Furcht der Bevölkerung vor den österreichischen Truppen die letzte und entscheidende Stütze der päpstlichen Regierung sei.

Bald nachdem die österreichischen Truppen die Legationen und die französischen Truppen Ancona verlassen hatten (1838), trieb die innere Gährung, von den italienischen Flüchtlingen im Auslande zur Entzündung gereizt, von Zeit zu Zeit einzelne Ausbrüche in die Höhe. Im Jahre 1831 war zu Paris „das junge Italien“ gestiftet worden. Der Genueser Advocat Joseph Mazzini (geb. 1808), ein Mann von zäher Energie und in seinen Ideen so speculativ-radical, daß ihm die Romanen vielfach „germanischen Mysticismus“ vorwarfen, Mazzini ward zum Propheten und Haupt einer neuen socialistisch-demokratischen Partei, welche die demokratische Revolutionirung Italiens sich zum Ziele setzte und je die eifrigsten Elemente des Umsturzes an sich zog. Ueberall hin spannte sie ihre geheimen Fäden der Verschwörung aus, und überall fand sie, bei dem unglücklichen Zustande des Landes, begeisterte Anhänger, besonders unter der Jugend. Mazzini wurde zum Unglück seines Vaterlandes zu einer politischen Macht, welche wider ihren Willen die Knechtschaft Italiens härter machte und die Befreiung Italiens erschwerte; denn jeder neue Aufstand, den er veranlaßte,

endigte mit neuen Verfolgungen und Grausamkeiten, und die rechts=widrige und unsittliche Art, wie er agirte, nahm die öffentliche Meinung in ganz Europa gegen die Verschwörung, und weil man bald jede Bewegung in Italien seinen Machinationen zuschrieb, auch gegen das liberale Italien ein.

Die Revolution im Kirchenstaat von 1843 war in der That durch das junge Italien veranlaßt. Die Schweizertruppen, unterstützt von den Freiwilligen und den Oesterreichern reichten aus, um diese Erhebung niederzuschlagen. Die Reaction hatte neue Opfer gewonnen, die Aussichten der Reform wurden nicht günstiger. Nicht glücklicher war eine neue Erhebung im Jahre 1845, an welcher auch die besonnenen Liberalen Theil nahmen, welche von Mazzini nichts wissen wollten. Damals wurde eine von Farini bearbeitete Denkschrift an die europäischen Mächte verfaßt, welche den unleidlichen Zustand des Kirchenstaates in warmen Farben aber in wohl bemessener Sprache schilderte und die Hilfe Europa's unter Hinweisung auf das Memorandum von 1831 anrief. Die Begehren, welche darin im Namen der Bevölkerung des Kirchenstaats gestellt worden, waren durchaus gemäßigt und verständig. Die Anerkennung der päpstlichen Souveränität aber verlange, daß der Papst wie andere civilisirte Fürsten regiere: Amnestie für die politischen Vergehen seit 1821, Einführung der längst versprochenen Gesetzbücher, geordnete Rechtspflege auch in politischen Vergehen, freie Wahl der Gemeinderäthe mit Bestätigung des Papstes, ein Staatsrath in Rom mit Controle des Finanzwesens und berathender Stimme in andern wichtigen Staatsangelegenheiten, Besetzung der bürgerlichen und militärischen Aemter durch Laien, ein weltliches Schulsystem mit Vorbehalt der religiösen Erziehung, geordnete Censurvorschriften zum Schutz der katholischen Religion, der päpstlichen Souveränität und der Privatfreiheit der Bürger, Entlassung der fremden Soldtruppen, Herstellung einer Bürgerwehre zum Schutz der Personen und des Eigenthums, sociale Verbesserungen nach dem Vorbild der andern civilisirten Völker — das waren die Wünsche der Denkschrift, welche von den Zeloten als gotteslästerlich und aufrührerisch verschrien wurde.

So lange der mönchisch denkende Papst lebte und sein Kammerdiener Gätano Moroni seinen Einfluß behielt, und so lange Lambruschini das Staatssecretariat inne hatte, war an keine Systemsänderung

zu denken. Am 1. Juni 1846 starb Gregor XVI., sogar in seinem eignen Palaste vereinsamt. Mit seinem Tode schien endlich die ersehnte Reformperiode durch Pius IX. anzubrechen.

Die letzte Erhebung im Kirchenstaate hatte bereits einen andern Charakter als die frühere Empörung, wenn gleich die Mißregierung, welche zu derselben trieb, dieselbe war, wie vordem. Von Anfang der Vierzigerjahre an zeigt sich in Italien ein ernsteres Streben der Geister und eine sittlichere Haltung der Führer. Von den wechselnden Unthaten und Verfehrtheiten der Reaction und der wilden carbonaristischen und jungitalischen Verschwörung und Empörung abgeschreckt, versuchten einzelne begabte Männer neue Wege der Rettung Italiens aus dem tief empfundenen Elend. Eine religiöse, sittliche und wissenschaftliche Vertiefung, gründlichere historische und politische Studien, größere Besonnenheit des Urtheils und Mäßigung in den Begehren werden häufiger nun bemerkt. Zum Theil gehen die Meinungen noch weit auseinander; aber in allen Männern dieser mittleren Partei ist ein lebhaftes und opferfreudiges Nationalgefühl, ein entschlossenes Streben, Italien den vorgeschrittenen europäischen Ländern gleichzustellen, die Sehnsucht nach geordneter Freiheit und civilisirter Staatseinrichtung sichtbar. Die Aufgabe wird nicht mehr leichtfertig genommen, ihre Schwierigkeiten werden gezeigt, eitle und verwegene Erwartungen bekämpft, aber zugleich der Glaube an Gottes Gerechtigkeit und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, wenn nur das Volk durch sittliche Anstrengung und vernünftige Haltung sich derselben würdig erweise, in den Gemüthern neu aufgerichtet.

Die Schriften zweier Piemontesen, des Theologen Gioberti und des Staatsmannes Grafen Cäsar Balbo, machten einen ungeheuren Eindruck. In dem „Primate“ des Ersteren war noch die religiöse Romantik vorherrschend, in den „Hoffnungen Italiens“ des Zweiten sprach sich der verständige Patriotismus aus. Gioberti hoffte noch von der welthistorischen Institution des Papstthums das Heil, wenn nur der Papst in wahrhaft christlichem Geiste die Zeit begreife und zum Wohlthäter der Völker werde, Balbo weist Piemont die Leitung zu, in dem großen Werke der italienischen Unabhängigkeit. Auf die ersten Reformversuche Pius IX. und auf die Pläne Carl Alberts von Sardinien sind jene vorahnenden Werke nicht ohne Einwirkung

geblieben. An die Schrift Balbo's reihte sich würdig eine Schrift des ebenfalls piemontesischen Marchese Massimo d'Azeglio über die Ereignisse von Rimini an, worin er mit hohem Bürgermuth die sittlich verwerfliche Seite der Verschwörung und der klerikalen Reaction hervorhebt. Von der Curie verfolgt wurde er auch aus Florenz vertrieben, fand aber in seiner Heimath Schutz. Zu demselben Kreise national gesinnter Männer, unter denen conservative Interessen und liberale Strebungen sich verbanden, gehörten auch die römischen Historiker Farini, Gualterio Mamiani und der gefeierte Florentiner Dichter Giusti, dessen scharfe Satyre sich ebenso gegen Mazzini wie gegen die Oesterreicher wandte, der Genfer Vieusseux in Florenz und der historische Politiker Franz Forti aus Toscana, der Neapolitaner Florestan Pepe, dessen Bruder der General Wilhelm Pepe sich leichter mit den äußersten Radicalen verband, der gewesene Kriegsminister und Geschichtschreiber Colletta u. s. f. Die Führer und Spitzen dieser conservativ-liberalen und nationalen Bewegung waren damals meistens Glieder der Aristokratie, Adliche, einzelne Geistliche, eine Anzahl wissenschaftlich gebildeter Männer.

Dieser neubelebten und fruchtbaren Geistesentwicklung, welcher sich naturgemäß die Unterstützung der edleren Elemente und die Begeisterung der Jugend zuwendete, hatte die Curie keinen anderen Geist als den der unveränderlichen und unverbesserlichen Hierarchie entgegen zu setzen, und keine anderen Waffen als die fremder Besatzung oder gar fanatischer Fanatiker. Die Geistesfrische und die Geistesarbeit war von dem Clerus gewichen, und dennoch wollte der Clerus die Laien fortregieren, wie in den Zeiten, da alle Wissenschaft in ihm und bei den Laien die Rohheit war; und das wollte er der Strömung des Zeitgeistes zum Trotz, dessen Macht doch größer war als die der mittelalterlichen Doctrin, und der von Jahr zu Jahr die Schwäche und Fäulniß des clericalen Staatswesens deutlicher offenbarte.

Es liegt außer unserem Vorsatze, über den verunglückten Reformversuch Pius IX zu berichten. Alle Welt weiß aber, daß die Uebel, an dem der Kirchenstaat seit seiner Herstellung krank und siech liegt, heute noch nach Heilung schreien. Hr. v. Rayneval verdient den witzigen Spott About's (Question Romaine) für seine naive Behauptung, seit 1846 sei Alles besser geworden. Immer noch hat der Papst

die absolute Gewalt, und immer noch wird dieselbe von seinem Bezirk, dem „rothen Papst“, wie die Römer den Staatssecretär im Gegensatze zu dem weißen Papste nennen, willkürlich ausgeübt. Noch immer sind die Prälaten im Besitze aller hohen Aemter, und die Laien thatsächlich ausgeschlossen. „Alle Aemter“, sagt About, „welche Macht oder Vermögen geben, gehören zuerst dem Papst, dann dem Staatssecretär, dann den Cardinälen, endlich den Prälaten. Jedes Glied der Hierarchie nimmt sein Stück, und wenn Alles vertheilt ist, dann wirft man die Krumen der Macht, die Plätze, die kein Geistlicher gewollt hat, dem Volke zu. Verwundere sich Niemand über diese Vertheilung: In Rom ist der Papst Alles, der Staatssecretär fast Alles, die Cardinäle Etwas, die Prälaten werden Etwas, aber das Landvolk, das heirathet und Kinder zeugt, ist Nichts und wird Nichts“. Das ganze Unterrichtsweisen ist noch in den Händen des Klerus und es wird dafür gesorgt, daß das Volk die kirchlichen Uebungen kenne und befolge, im Uebrigen aber unwissend bleibe. Die materiellen Volksinteressen sind noch immer gründlich vernachlässigt, und um so üppiger der Bettel in der Blüthe, „ungeachtet“, wie About ironisch bemerkt, „21,415 Mönche das Volk zur Arbeit ermahnen“. Die Finanzen sind noch so traurig bestellt, daß ein Drittheil der Einkünfte in den Händen der Steuereintnehmer bleibt; und von einer wirksamen Kontrolle ist noch nichts zu gewahren, trotzdem daß eine scheinbare Consulta in Demuth alljährlich um Abstellung der Mißbräuche bittet. Da die christlich-katholischen Laien noch als politische Hörige des familien- und kinderlosen Klerus behandelt werden, so müssen sich die Juden — mit gebührender Ausnahme des Hrn. v. Rothschild — noch gefallen lassen, in Rom als eine rechtslose Kaste geschimpft zu werden. Das bürgerliche Recht ist durch geistliches Recht noch immer verwirrt, und die 1816 versprochenen Gesetzbücher sind heute so wenig zu finden als unter Leo XII oder Gregor XVI und die Rechtspflege ist so unsicher und langsam wie jemals. Der zuverlässigste Theil der Truppen sind noch die angeworbenen Schweizer und noch haben nur die Mönche, aber nicht die Truppen Generale. Der römische hohe Adel muß sich noch mit dem Scheine eines vornehmen Aufwandes und mit dem Verufe begnügen, den kirchlichen Fürsten als weltliche Folie zu dienen, und der selbstständigere und freisinnigere Provincialadel

hofft im Verein mit dem Bürgerstande noch auf die endliche Beseitigung der Priesterverwaltung.

Auf der anderen Seite erklärte in neuester Zeit noch der Papst (Enchycl. Pius IX vom 18. Juni 1859), „daß der heilige Stuhl einer weltlichen Herrschaft benöthigt sei, um zum Wohl der Religion die geistliche Autorität in voller Freiheit ausüben zu können“. Diese Erklärung wird überdem durch das bestehende europäische Recht und durch die Zustimmung der beiden großen Mächte unterstützt, welche vorzugsweise berufen sind, die Unabhängigkeit des katholischen Kirchenhauptes zu schützen. Wenn aber der Papst zugleich König des Kirchenstaates ist, sollen dann die Kirchenfürsten, deren er als Papst bedarf, unfähig sein, die hohen weltlichen Aemter zu bekleiden? Zieht nicht die Existenz eines kirchlichen Staatshauptes die Mitwirkung kirchlicher Gehilfen und Freunde nach sich? Soll das kleine Land im Interesse der Christenheit einen universellen kirchlichen Hof und eine universelle kirchliche Aristokratie erhalten und daneben in seinem eigenen weltlichen Interesse einen weiteren Organismus von Laienbeamten und Laiencollegien? Wird nicht die absolute kirchliche Autorität des Papstes und des Clerus gefährdet, wenn der Papst als constitutioneller Fürst durch weltliche Institutionen und Aemter beschränkt wird, wenn seine staatliche Regierung der Mitwirkung und Controle seiner Unterthanen sich nicht mehr entziehen kann?

Es ist in der That nicht leicht, die widerstrebenden Interessen zu vereinigen, selbst wenn der römische Staat geneigter wäre, als er ist, auf eine Versöhnung seines Anspruches mit den Bedürfnissen des Volks hinarbeiten. Trotz allem Widerstreben der Curie aber darf die weltliche Organisation des Kirchenstaates — wenn auch mit dem Papste als Oberhaupt — und damit die wesentliche Gleichstellung desselben mit andern civilisirten Staaten seiner Bevölkerung nicht länger vorenthalten werden. Europa hat dieses Recht der Bevölkerung bereits anerkannt und Europa hat die Pflicht, der Mißachtung dieses Rechtes von Seite des Clerus den Schutz zu verweigern, ohne den diese Mißachtung sich nicht behaupten kann. Erst wenn das geschieht, dann ist das Begehren an die Bevölkerung des Kirchenstaates, daß sie ihrerseits die außergewöhnliche Doppelstellung des Papstes würdige und ehre, moralisch gerechtfertigt.

III. Oesterreich und die Kleinstaaten in Mittelitalien.

Im Süden von Italien und im Kirchenstaate hatte sich während der ganzen Restaurationsperiode Oesterreich als den stets kriegsbereiten Schirmvogt der Souveräne wider die Revolution und als die Schutzmacht des hergestellten Absolutismus wider die constitutionellen Begehren der neueren Zeit den Fürsten und den Völkern dargestellt. Dieselbe Politik wurde den kleineren Staaten von Mittelitalien gegenüber mit noch größerem Nachdruck geübt. Da in Toscana und Modena Dynastien hergestellt worden, welche dem Stamme des Hauses Habsburg-Lothringen als Zweige verbunden waren, und da Parma zu Anfang ebenfalls von einer Erzherzogin, der Gemahlin des Kaisers Napoleon, regiert wurde, und Oesterreich Erbansprüche auf das Land behauptete, da überdem alle diese Länder von der Lombardei aus leicht besetzt werden konnten, so waren hier die Erfolge der österreichischen Politik erleichtert.

Nicht ohne Absicht hatte die Wiener Congreßacte keine politische Organisation Italiens zu einem Staatenbunde in Aussicht gestellt, sondern lediglich von souveränen für sich bestehenden Staaten in Italien gesprochen. Erst nachher brachte Oesterreich diese Organisation in Form eines Fürstebundes in Anregung. Indessen die Fürsten fürchteten, durch die Bundesverfassung zu Vasallen des Kaisers von Oesterreich niedergebückt zu werden, und die Völker waren diesen Plänen abgeneigt, weil sie darin nicht eine Stärkung der italienischen Nationalität, sondern die Befestigung des Absolutismus erkannten. Die piemontesische Diplomatie wirkte denselben entgegen, und auch die Curie und sogar Toscana lehnten mißtrauisch jene Vorschläge ab. Wir wollen selbst „Herr zu Hause bleiben“, sprachen die Fürsten und ihre Minister zu einander und entschlüpfen der drohenden vertragsmäßigen Vormundschaft.

Dagegen glückte es den österreichischen Diplomaten jene seither berühmt gewordenen Verträge mit den mittelitalienischen Staaten abzuschließen, durch welche für den Fall von Kriegs- und Revolutionsgefahr die österreichischen Generale die festen Plätze und die Straßen dieser Länder in ihre Gewalt bekamen und über deren Streitkräfte mehr oder weniger frei disponiren konnten. Das erste Bündniß der Art war mit Toscana schon am 6. Juli 1815 abgeschlossen, zur Si-

herung der „äußeren und inneren Ruhe von Italien“. Oesterreich versprach zu diesem Behuf 80,000 Mann zu stellen, Toscana 6000, in welchem Zahlenverhältniß die Unterordnung Toscanas deutlich ausgedrückt ist. Es folgten die Verträge von 1818 mit Parma, bis 1847 mit Modena.

Am schlimmsten waren die Zustände in Modena. Regierungsideal des Erzherzogs Franz IV. war der patriarchalisch-türkische Despotismus, und in diesem Geiste wurde das Land mißregiert. Man konnte zweifeln, ob seine Geldgier oder seine Herrschsucht größer sei, ob er mehr durch Unwissenheit oder durch Frömmigkeit hervorrage, aber daß er als Regent lediglich nach individueller Laune handle, darüber war kein Zweifel möglich. Den Modenesen erschien daher ihre Theilnahme an dem früheren Königreich Italien wie die Zeit des Paradieses und die reactionäre Verkehrtheit der restaurirten Dynastie wie die Zeit des Fluchs. An allen italienischen Erhebungen nahmen sie lebhaften Theil. Im Jahre 1831 mußte der Herzog flüchten, und als ihn die Oesterreicher wieder mit Gewalt zurückführten, nahm er blutige Rache. Er verbot den Gerichten sogar, Anträge für Begnadigung an ihn zu bringen, und setzte fest, daß auf bloße geheime Denunciationen und Zeugnisse hin ohne gerichtliches Verfahren die Delinquenten von der Polizei zur Verbannung verurtheilt werden sollten. Zum Schutze dieser Regierung hielten österreichische Truppen Reggio besetzt.

Glücklicher war Toscana. Dem Florentinerhose waren liberale Regungen nicht so verhaßt, wie den anderen italienischen Höfen, ein humanes Wohlwollen war sogar erbliche Ueberlieferung, welchem nur die neugierige Schnüffelei der angestellten Ebirren, einen unangenehmen Beigeschmack gab. Die fein gebildeten und geistreichen Florentiner rächten sich gegen die Polizei hinwieder durch witzige Spottreden. Immerhin war mehr Freiheit und Wohlbehagen in dem blühenden Lande als anderwärts, und man suchte sich der österreichischen Vormundschaft so gut es anging zu entziehen. In den Zwanzigerjahren fanden sogar viele neapolitanische Flüchtlinge eine Zuflucht in Toscana; die Strafen waren milder als anderswo, die Todesstrafe wurde thatsächlich beseitigt, die Verfolgungen feltener; Florenz wuchs bedeutend heran, der Handel von Livorno hob sich, die wohlthätigen Folgen der Auflösung von 300 geistlichen Corporationen

im Jahre 1809 konnten sich, trotz einer erheblichen Wiederherstellung des Jahres 1816, im Ganzen ungehemmt entwickeln. Der alte Ruhm literarischer Thätigkeit trieb neue Vorbeeren. Indessen warfen ernste Männer der Regierung ein schlaffes und träges Gehenlassen, dem Volke genußsüchtige Weichlichkeit vor. Obwohl die liberale Gesinnung in Toscana eine breitere und offenerne Straße fand, oder vielmehr weil das so war, verlor hier die italienische Revolution ihren heftigen vulkanischen Charakter. Die Partei der Bewegung brachte es gewöhnlich nur zu friedlichen Demonstrationen, denen in ähnlicher demonstrativer Weise begegnet wurde. Erst später, als der Hof ängstlicher geworden war und sich näher an die österreichische Polizei anschmiegte, wurde die Opposition drängender. Die radicale Partei hatte vorzüglich in Livorno, die nationale und constitutionelle in Florenz ihren Sitz. Der Führer der erstern war der Advocat Guerazzini, die der letzteren der Marchese Capponi und der mannhafteste Ridolfi. Erst die heftigeren Stürme von 1847 erschütterten auch diese schon lange haltlose und schwache Regierung.

Mit Rücksicht auf die Wünsche der Bevölkerung hatte Oesterreich aus den neu erworbenen italienischen Ländern ein lombardisch-venetianisches Königreich geschaffen und endlich auch in der Person des Erzherzogs Rainer einen Vizekönig dahin gesetzt. Merkwürdiger Weise hatte keine Staatsregierung dringendere Veranlassung zwischen den gemeinsamen Angelegenheiten und Interessen des Gesamtreiches und den besonderen der verschiedenen Länder principiell zu unterscheiden und demgemäß die Reichs- und die Länderinstitutionen gesondert auszubilden; und keine hat es weniger verstanden, diese Aufgabe befriedigend zu lösen. Die Princip- und Gedankenlosigkeit, und die Unfähigkeit zu organisiren, waren ein altes Uebel der Wiener Hofstellen; und weder der Kaiser Franz, der gerade auf kleinliche Polizeibinge den größten Fleiß verwendete, und möglichst „Alles beim Alten“ ließ, noch der Fürst Metternich, dessen Talent sich auf die diplomatische Verhandlung und Intrigue beschränkte und der in der friedlichen und trägen Bewahrung der Restaurationszustände zwar nicht die Rettung vor der kommenden Revolution, aber den wünschbaren Aufschub derselben zu erkennen meinte, waren Willens oder befähigt, schöpferisch einzugreifen.

Sie kannten im Grunde nur Ein politisches Interesse, die Ruhe um jeden Preis.

Ungeachtet die italienischen Länder ein Königreich hießen, so mußten doch unzählige Geschäfte der Gemeinde und der Privaten, die für das Gesamtreich völlig gleichgültig und nur für die Betheiligten wichtig waren, an die Hofstellen nach Wien gebracht werden. Daß dabei sehr viel Geld und Arbeitskraft nutzlos geopfert und sehr viel Unmuth gepflanzt wurde, blieb der Weisheit der Regierung schwerlich verborgen. In manchen Beziehungen wurden dagegen die Italiener mit viel mehr Schonung und Rücksicht regiert, als andere österreichische Völker, und diese klagten oft nicht ohne Grund, daß die Italiener wie die jüngsten Kinder gehätschelt, die alten Provinzen aber wie Stiefkinder behandelt würden. Freilich war auch in Italien der Code Napoleon abgeschafft und durch die österreichische Gesetzgebung ersetzt worden, aber diese war im Ganzen gut, in einiger Hinsicht besser selbst als der Code. So schlimm wie in den andern italienischen Staaten wirkte daher jene Abschaffung lange nicht, und es wurden auch zu Gunsten der italienischen Bildung einige Modificationen in dem Zuchtigungs- und Straffsystem angebracht. Aber die Verdrängung der ohnehin nach französischer Weise beschränkten Mündlichkeit und Oeffentlichkeit aus dem Proceßverfahren, zumal im Strafproceß, und die Einführung der Schriftlichkeit und Heimlichkeit war doch ein recht arger und von den nachtheiligsten Folgen begleiteter Rückschritt, der auch den Lombarden nicht gespart ward. So oft es thunlich schien, wurden die Fesseln, in welche das öffentliche Leben geschlagen ward, in Italien mit Baumwolle umwickelt, während den Deutschen, den Ungarn und den Slaven gegenüber solche Weichlichkeit für entbehrlich galt. Aber von der barbarischen Härte, in welche die österreichische Strafrechtspflege bei politischen Vergehen ausartete, wußten Silvio Pellico und der Graf Gouffalonieri zu erzählen.

Der Grundfehler des ganzen Regierungssystems war der gänzliche Mangel an Vertrauen der Regierung zum Volk, dem hinwieder das Mißtrauen und die Abneigung der Regierten gegen die Regierenden entsprach; und dieser Fehler wurde nicht durch die Zeit geheilt, im Gegentheil das wechselseitige Mißtrauen und die innerliche Abneigung nahmen mit der Dauer an intensiver Macht zu. Die ganze

Regierungskunst wurde ſo zur bloßen Sicherheitspolizei weniger für das Land als für die Exiſtenz der Regierung. Der Fürſt Metternich bekennt es ſelbſt in ſeiner Inſtruction an den Ritter von Menz (v. 20. April 1853) daß die „hohe Polizei gegenwärtig die Regierungspolitik beherrſcht“. *) Durch alle Berichte des H. v. Menz geht der rothe Faden der Sorge vor Unruhe, Auflehnung, Empörung hindurch. Die Pflicht einer jeden Regierung, die Bedingungen der geiſtigen und materiellen Volkswohlfahrt zu ſchützen und dieſe ſelbſt zu fördern und auszubilden, wird nur in der beſchränkten Weiſe aufgefaßt und geübt, das Land vor Neuerung und Revolution zu bewahren. Sogar wenn von der Erziehung des Volkes und den wiſſenſchaftlichen Anſtalten des Staates die Rede iſt, ſo wird darunter nicht die Entwicklung der moraliſchen und geiſtigen Volkskräfte überhaupt, ſondern nur die kluge Eindämmung und Hinleitung des Volksgeiſtes in eine loyale, regierungsfreundliche Richtung verſtanden. In dieſem Sinne wird daher der literariſche Verkehr, welcher gefährliche Gedanken weckt, gehemmt, eine ſtrenge bleierne Cenſur geübt und ſogar die Privatcorreſpondenz, ſoweit ſie der Poſten nicht entbehren kann, unter die ſchärfſte geheime Controlle geſetzt. Niemand war ſicher geſtellt vor dem Erbrechen ſeiner Briefe. Die geheime Poſtpolizei verſchaffte ſich auch alle Amtsſiegel, um ſogar den Briefverkehr der höchſtgeſtellten Beamten zu überwachen. Ein ausgebildetes Spionirweſen beſauſchte alle Reden und alle Handlungen. Aus den gleichen Gründen wurde die Eiferſüchtelei der Städte und der Provinzen wider einander ſorgfältig gepflegt, denn nichts wurde mehr gefürchtet als die nationale Einigung der Geiſter.

Nach demſelben Maßſtabe wurden die verſchiedenen Stände beurtheilt. Nach dem Berichte des H. v. Menz war die lombardiſche Geiſtlichkeit großentheils der Regierung ergeben, weil ſie in dieſer die Schutzmacht der Kirche erblickte. Indeſſen werden die „Hauspriester“ beſonders der liberalen Familien als liberaliſirend verdächtigt, und vor dem hierarchiſchen Ehrgeiz gewarnt, der in dem Clerus ſich finde und

*) Ann. Pour faire mieux ſentir à M. de Menz à quel point la haute police eſt aujourd'hui liée à la politique et domine même en quelque ſorte cette dernière etc. (Guattério Docum. I, 392).

der Staatshoheit gefährlich werden könne. Den italienischen Civilbeamten wird Geschäftsgewandtheit nachgerühmt, aber zugleich vorgeworfen, daß ein großer Theil mit Vorliebe der frühern napoleonischen Verwaltung zugethan und mit Mißtrauen und Abneigung gegen angestellte Nichtitaliener erfüllt sei. Den lombardischen Truppen wird keine Untreue zum Vorwurf gemacht, aber große Wachsamkeit auch ihnen gegenüber empfohlen und in häufigem Garnisonswechsel und in der Mischung mit andern österreichischen Truppen eine Garantie gegen die Gefahren der Verführung gesucht.

Die Lombardei habe eine große Anzahl reicher Adelicher und anderer wohlhabender Privatpersonen, deren materielle Interessen durch jede Revolution bedroht werden und welche deshalb an die bestehende Ordnung sich anschließen. Aber in der Jugend dieser reichen Häuser sei der Liberalismus zu einer eiteln Mode geworden, welche vermuthlich wie andere Moden der Jugend in reiferem Alter wieder wie ein glänzendes Kleid abgelegt werde.

Als bedenklicher wird die Stimmung der Gelehrten und der Schriftsteller geschildert, indessen wage dieselbe in der Lombardei nicht hervorzutreten, Dank der thätigen Aufsicht der Regierung. Als ein geeignetes Hülfsmittel, Besserung zu erwirken, empfiehlt H. v. Wenz Beschäftigung der Gelehrten mit einer großen Masse von wissenschaftlichen Aufgaben und reichliche Honorirung ihrer Arbeiten durch den Staat, glänzende Ausstattung des Theaters, Bestellung und Belohnung von schriftstellerischen Werken, „deren Färbung der Regierung gefällig sei“.

Der Bürgerstand, insbesondere die Handelsleute und Handwerker, sei in der Lombardei durchweg der Ordnung zugethan und über seine wahren Interessen aufgeklärter als anderwärts; nur unter den jungen Leuten seien die liberalen Ideen endlich in der Mode wie unter den reichen jungen Herrn. Die besitzlosen Arbeiter aber in den Werkstätten könnten leichter verführt werden, zwar nicht durch die moderne Theorie aber durch die Verlockung zu Plünderung und Raub. (Von jeher fürchteten die und aristokratischen Reactionäre, daß die Arbeiter leichter als andere Classen in ein Raubgesindel verwandelt werden könnten, während die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte ganz im Gegentheil gezeigt haben, daß das Rechtsgefühl unter den Arbeitern ebenso stark

wirkt wie unter den höheren Classen, und daß ihre Aufopferungsfähigkeit und Thatkraft für die Ideen der Zeit eher noch größer ist).

Die Masse der Landwirthhe bestehe aus Pächtern, da der Boden größtentheils wenigen städtischen Grundherrn gehöre, welche durch Mittelspersonen, gleichsam Oberpächter, die Güter an die kleinen Pächter ausgeben. Diese fleißigen Leute verhalten sich politisch indifferent und seien daher für die Regierung eher eine wenigstens passive Stütze als eine Gefahr.

Die politischen Parteien werden in Kürze in 4 Kategorien getheilt: 1) eine kleine Anzahl revolutionärer Verschwörer, 2) eine große Zahl ungefährlicher Liberaler, die als „geisteskrank“ zu behandeln seien, 3) die große Mehrheit indifferenter Leute, 4) eine immerhin ansehnliche Zahl von Anhängern der Regierung theils aus innerer Ueberzeugung theils um ihrer Stellung willen.

Ich habe diesen Auszug der Menzischen Denkschrift mitgetheilt, weil sie die Denkweise der österreichischen Politik und offenbar in einer dieser günstigen Zeichnung darstellt und zugleich einen tiefen Blick in die politischen und ständischen Verhältnisse der Lombardei eröffnet. Wir sehen wie die österreichische Regierung sich im Grunde selber wie ein fremder Herr in einem eroberten Lande fühlt, dessen Bevölkerung ihn nur widerwillig erträgt; und zugleich sehen wir, daß die Elemente dieser Bevölkerung für eine solide und zugleich nationale Staatsordnung tauglich waren.

Zu ihrem Schaden verstand es die österreichische Regierung nicht, in den dreißig Friedensjahren, die ihr gegeben waren, in Italien sich mit dem Geiste der Italiener zu befreunden und dadurch national zu werden. Wie in ganz Italien verließ sie sich auch in ihren Provinzen zumeist auf die physische Macht ihrer Truppen. Die Truppen aber sind nur ein Mittel des politischen Geistes; sie können die Mängel des Geistes nicht ersetzen. Sie dienen dazu, ein Land zu erobern, aber sie reichen nicht aus, es zu behaupten. Sie können eine Empörung unterdrücken, aber sie können nicht die Zufriedenheit herstellen. Das hat später auch die österreichische Regierung in der Lombardei erfahren.

IV. Piemont.

Die Revolution in Neapel hatte auf ganz Italien anregend eingewirkt. Der Ruf nach der spanischen Constitution wurde vom Süden nach dem Norden hingeleitet und fand in der Jugend von Turin einen lauten Wiederhall. Wie in Neapel so brach auch in Piemont die Insurrection unter den Truppen aus. Der Wunsch, den Neapolitanern wider die heranrückenden Oesterreicher durch eine Diversion im Norden Hilfe zu bringen und in der Lombardei den Aufstand und den Anschluß an Piemont zu veranlassen, reizte zu Tumult und Gewaltthat. Der König, erbittert über die Untreue seiner Truppen, dankte ab, und ernannte den Prinzen von Carignan Carl Albert zum Regenten. Um den Aufruhr zu beschwichtigen, gestand der Regent die verlangte Verfassung zu (13. März 1821) und schickte sich an, dieselbe einzuführen. Aber der neue König, Carl Felix, der Bruder des abdankenden Fürsten, widerrief, sobald er in Modena Bericht von dem Vorgesallenen erhielt, alle Zugeständnisse, forderte Unterwerfung und rief die russische und die österreichische Intervention an. Carl Albert, dessen Vollmachten von dem Könige zurückgezogen wurden, ermahnte die Behörden und die Officiere zum Gehorsam und verließ nach dem Befehl des Königs das gährende Land, welches in innerem Zornwüth und ohne Haupt sich dem treu gebliebenen Theil der einheimischen Truppen und den österreichischen Hilfstruppen ergab. 1200 Constitutionelle, mit dem Generale Santa Rosa, verließen als Flüchtlinge die Heimat. Die Revolution war aber so rasch aufgebraust und wieder zusammengesunken wie in Neapel. Aber weder dem Könige noch dem Regenten konnte das Volk ebenso wie in Neapel vorwerfen, daß sie ihre Eide gebrochen haben, und die piemontesische Opposition hatte sich offener und mäßiger benommen. Es war leichter die Ordnung mit einheimischen Kräften zu schützen, die österreichischen Truppen zogen sich wieder zurück.

Mit dem Tode von Carl Felix starb die ältere Linie des Hauses Savoyen im Mannsstamme aus, und die legitime Thronfolge wurde dem Hause Carignan eröffnet, an dessen Spitze der Prinz Carl Albert stand. Obwohl der Fürst in der Revolution sich klug und gehorsam benommen hatte, so betrachtete man ihn doch allgemein als einen Freund der nationalen Bewegung und einen Feind der öster-

reichischen Schirmherrschaft über Italien; man hatte ihn sogar in dem Verdachte, daß er mit der Carbonariverschwörung geheime Verbindung unterhalten habe, wohl gar selber ein Carbonaro sei — eine Annahme, die freilich unerwiesen und in der That auch unglaublich ist. Auch dem Könige war er persönlich verhaßt. Daher wurde damals ernstlich eine Abänderung der Thronfolge und die Ausschließung der Linie Carignan in geheimen Unterhandlungen der Cabinette betrieben und dem Herzog von Modena, dem Gemahl einer sardinischen Prinzessin, „die Hoffnung auf den Thron von Piemont“ eröffnet. In dessen stieß ein solcher Bruch des Legitimitätsprincips, trotzdem daß der Fürst Metternich demselben geneigt war, diesmal auch bei Rußland und selbstverständlich bei Frankreich auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Wäre nach jenem Vorschlage auch Piemont dem Hause Habsburg überliefert worden, so wäre damit jede Beschränkung der österreichischen Herrschaft über Italien weggefallen. Der Fürst Metternich traute sich nicht, den Plan auf dem Congreß von Verona (Oct. 1822) zu officieller Verhandlung zu bringen und ebensowenig denselben gewaltsam durchzuführen. Auch der reducirte Vorschlag, nur den Prinzen für regierungsunfähig zu erklären und inzwischen eine Regentschaft einzusetzen, fand keinen Beifall. Aber die feindselige Intrigue war nicht geeignet, den Thronfolger freundlicher für Oesterreich zu stimmen. In dem Herzen der Familie Carignan blieb die Erinnerung daran als ein böser Stachel zurück, der bei jeder Berührung mit Oesterreich zu Mißtrauen und Haß reizte. Einstweilen ging der Prinz auf Reisen und machte den französischen Reactionsfeldzug in Spanien als sogenannter Freiwilliger mit (1823).

Inzwischen bestrafte Carl Felix mit Strenge die Aufständischen. Die Reaction in Piemont war nicht viel weniger hart als die in Neapel, aber sie bewegte sich sorgfältiger in den legalen Formen. Der König haßte alles constitutionelle Wesen und liebte nur die eigene Freiheit; aber zugleich war er ein Mann von Wort. So sehr er der österreichischen Regierungsmethode huldigte, so wollte er doch nicht zu einem österreichischen Statthalter werden; und obwohl er die Jesuiten begünstigte, so behielt er sich doch für sich selber das Privilegium vor, seinen sinnlichen Lüsten beliebig nachzugehen. Zu seinem Verdruß mußte er es noch erleben, daß trotz aller seiner Reactions-

maßregeln die constitutionelle Gesinnung im Stillen Fortschritte gemacht habe. Die französische Julirevolution regte sogar das dynastische Stammland Savoyen in constitutioneller Weise auf. Aber zu einem Aufstande kam es doch nicht, und Carl Felix war der eigenen Armee sicher genug, um die Ordnung auch ohne die angebotene österreichische Hilfe zu schützen.

Als Karl Felix bald darauf am 27. April 1831 gestorben war, trat Karl Albert rasch die Regierung an, ebenso mißtrauisch gegen Oesterreich, wie dieses gegen ihn. Vorsichtig suchte er aber für's erste Alles zu vermeiden, was die Habsburgische Regierung reizen oder einen Vorwand bieten könnte, ihn zu bedrängen. Seine Hauptthätigkeit wendete er vorerst dem eigenen Lande zu. Eine Constitution etwa nach dem Muster der französischen gab auch er nicht und täuschte so die Hoffnungen vieler Liberalen. Er wollte die überkommene absolute Königsmacht noch fortführen. Aber er führte doch aus seiner Machtvollkommenheit wichtige Verbesserungen ein und bestärkte so das Volksgesühl, daß mit dem Regierungsantritt der Linie Cavour eine neue Aera für die Landesentwicklung begonnen habe. Der grausame mittelalterliche Strafapparat wurde bedeutend ermäßigt, die Arbeiten der bürgerlichen Gesetzgebung wurden wieder aufgenommen und durchgeführt (1837). Mit principieller Gewissenhaftigkeit verzichtete er auf die Uebung der Krone, sich in die Thätigkeit der Justiz einzumischen und legte auf die Unabhängigkeit der Rechtspflege einen großen Werth. Zur Vorberathung der Gesetze und für die Controle der Finanzverwaltung bildete er einen Staatsrath als begutachtende Behörde und berief gebildete und angesehene Männer in denselben. Strenge hielt er auf Ehrlichkeit und Ordnung im Finanzwesen, woran es sonst in Italien und Oesterreich so vielfach fehlte. Das Heer suchte er so zu organisiren, „daß er im Stande sei, die nationale Ehre und Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten“. In allen diesen Beziehungen zeigte der König zähe Beharrlichkeit verbunden mit bedächtiger Scheu. Die Reformen kamen langsam und unvollständig. Die Jesuiten behielten die Macht über die Erziehung, der katholische Clerus die geistige Autorität über das Volk; den anderen bestehenden Culten wurde nur Duldung gewährt. An seinem Hofe behielt der König die alte steife und enge spanische Etikette bei.

Aber ſo vorſichtig er regierte, und ſo geringe Zugeständniſſe er den liberalen Wünſchen machte, ſo trauten die abſoluten Mächte doch weder ihm noch ſeinem Volke. Nach der Zusammenkunft der drei nordiſchen Monarchen in München-Grätz (Sept. 1833) erklärte der Fürſt Metternich den Entſchluß Oeſterreichs, nöthigenfalls in Piemont zu interveniren, worauf ſich hinwieder die friedfertige Regierung Ludwig Philipp's zu der Entgegnung ermannte, daß in dieſem Falle die öſterreichiſchen Waffen in Piemont auf die franzöſiſchen Waffen ſtoßen würden.

Die Lage des Königs, ſowohl umgarnt von der ultramontanen und der Reactions-Partei des eigenen Landes und im Schach gehalten von der öſterreichiſchen Diplomatie, als ebenſo von der andern Seite der Feindſchaft und den Verſchwörungen der Radicalem ausgeſetzt, war ſehr ſchwierig. „Ich ſtehe zwiſchen dem Dolche der Carbonari und der Chocolate der Jeſuiten“, ſagte er ſelbſt. In ſeinen Rätthen vereinigte er Männer der verſchiedenen Parteien; nur die äußerſten Extreme ſuchte er fern zu halten. Der Diplomatie gegenüber übte er die italieniſche Verſtellungskunſt.

Im Frühjahre 1833 entdeckte er, daß die Mazziniſche Verſchwörung von Jung-Italien auch in Piemont ſich eingeniſtet und ſogar Officiere für eine demokratiſche Schilderhebung gewonnen habe. Spione in den Klubbs hatten deren Geheimniſſe verrathen. Erbittert ließ der König der Strenge der Kriegsgerichte vollen Lauf. Zwölf Todesurtheile wurden vollſtreckt, Andere zu ſchweren Kerkerſtrafen verurtheilt. Damals mußten als politiſche Flüchtlinge auch der Prieſter Gioberti, der in der Verbannung erſt ſein berühmtes Buch ſchrieb, und der Schiffscapitain Garibaldi aus Nizza, welcher in der Folge als Kriegsheld des italieniſchen Volkes verehrt wurde, ihr Vaterland meiden. Um Rache zu nehmen und in der Hoffnung, Piemont (Febr. 1834) in Aufruhr zu verſetzen, drangen unter General Ramorino italieniſche und polniſche Verſchwörer von Frankreich her über Schweizerboden in Savoyen ein und riefen zur Empörung auf. Ohne Erfolg. Sie wurden von dem Volke kalt und mißtrauiſch empfangen, leicht zerſprengt und flohen in die Schweiz zurück, welche ſie auf Anbringen der Mächte aus dem Lande auswies, deſſen friedliches Aſyl ſie mißbraucht hatten.

Auch für den König wurde das Jahr 1840 zu einem politischen Wendepunkt. Die Gefahr eines europäischen Krieges war damals durch die ägyptische Frage wieder nahe gerückt, und Oesterreich offenbarte neuerdings seine Neigung, sich Piemonts gegen Frankreich zu versichern. Um keinen Preis wollte der König sich dazu hergeben und war entschlossen, die Neutralität seines Landes zwischen Oesterreich und Frankreich zu vertheidigen. Von da an zeigte er öfter, daß er keineswegs gesonnen sei, der österreichischen Politik zu dienen. Die Uebungen seines Heeres und die erneuerte Befestigung von Alessandria waren nicht mißzuverstehen. Der ernste geistige Aufschwung der piemontesischen Literatur und die französischen Schriften von Guizot und Thiers wirkten auch auf die Seele des Königs ein, und mehr als früher entzog er sich allmählig — trotz seines strengen Katholicismus — den Einflüssen der Ultramontanen.

In einer an sich unbedeutenden Streitigkeit wurde die entschlossenerere Haltung des Königs der Welt offenbar. Die österreichische Regierung beschwerte sich, daß Sardinien ein größeres Quantum Salz in den Canton Tessin als Transitgut passiren lasse, als wozu der Vertrag von 1751 berechtigt, und als die Beschwerde nicht abgestellt ward, erhöhte das österreichische Kabinet den Zoll auf sardinische Weine, die in der Lombardei ihren Absatz fanden (1. April 1846). Die Weinbauer in Piemont ließen sich aber nicht aufreizen. Sie erklärten sich zu noch größeren Opfern bereit für die Selbstständigkeit des Landes. Die sonst ruhige Stimmung der Hauptstadt erhitzte sich und der Widerstand des Königs wurde von dem Volke mit Eifer gebilligt. Der König schrieb damals in sein Tagebuch: „Ich bin völlig gefaßt auf den Willen Gottes; es wäre sogar ein Glück für mein Herz, wenn man unsere Nationalunabhängigkeit antasten wollte. Man wird dann sehen, wessen ich fähig bin“. Seine Verhandlungen mit dem österreichischen Gesandten Grafen Buol-Schauenstein waren gereizt. Endlich kam er mit dem Fürsten Metternich überein, die Sache dem schiedsrichterlichen Ermessen des Kaisers von Rußland anheim zu geben.

Dennoch blieb der Graf Solaro della Margherita, ein Freund der Partei der Cattolica (der Ultramontanen und Jesuiten), bis 1848 leitender Minister in Piemont. Manchen italienischen Flücht-

lingen von andern Staaten wurde in Turin ein Asyl gewährt, Gioberti aber, ein Inländer, blieb noch verbannt, obwohl der König ſelbſt ſich für ihn intereſſirte. Der König wagte nur ſeine nationale Gefinnung gelegentlich zu äußern, im Uebrigen zeigte er ſich politiſch unklar und unſicher. Er ſchwankte noch immer zwiſchen der liberalen und ultramontan=reactionären Richtung, und fand aber deßhalb nirgends volles Vertrauen. Damals wurde eine Medaille geſchlagen mit ſeinem Bilde und dem Wahlspruch: „je atans mon astre“ (j'attends mon astre“). Auf dem Revers lauſchte der ſardinische Löwe, um ſich auf einen Adler zu ſtürzen. Der Wahlspruch und das Bild waren bezeichnend. In der That, der König wartete zögernd auf ſeine Zeit.

Als im Jahre 1847 wie ein glänzendes Meteor am italieniſchen Himmel die Reform Pius IX aufſtieg und die Hoffnungen Italiens wie die Blüthen im Frühjahr luſtig aufſprangen, glaubte auch Karl Albert den Schimmer ſeines Sternes zu ſehen. „Der Papſt und der König“, die einzigen echt italieniſchen Fürſten, als Häupter einer großen nationalen Erhebung Italiens verbunden, das war wirklich ein Ideal, für das ſich Karl Albert begeistern konnte. Er bot dem Papſte ſein Schwert zur Hilfe an, wenn etwa Deſterreich ſeine Rechte mißachten und ihn drängen ſollte. Trotz dem Mißmuth der Reactionspartei, und ungeachtet die Mazziniſten das Mißtrauen auch der Liberalen gegen ihn eifrig ſchürten, ward der Name des Königs in ganz Italien populär. Er und Pius IX wurden zuſammen jubelnd gefeiert. Er ſprach es aus, daß er mit ſeinen Söhnen an dem Kriege für die italieniſche Unabhängigkeit, wenn der Krieg nöthig werde, ſich perſönlich betheiligen, und daß er, wie Schamyl, an der Spitze ſeines Volkes kämpfen werde. Die nationale Idee hatte in der That in ihm einen entſchloſſenen Vertreter gefunden. Weniger rafch und ängſtlicher entſchloß er ſich zu den innern Reformen, welchen die ultramontane Partei in den Miniſterien und Räten widerſtrebte. Endlich verkündigte er (Okt. 1847) eine Reihe liberaler Neuerungen: Beſeitigung der privilegierten Gerichtsſtände mit Ausnahme der geiſtlichen, die man noch nicht anzutaſten wagte, Vereinfachung und Deffentlichkeit der Juſtiz, Trennung der Polizei von der Militärge= walt und Unterordnung unter das Miniſterium des Innern, Erwei=

terung der Befugnisse der Municipal- und Provincialräthe, Verstärkung des Staatsraths durch Provincialmitglieder, mildere Censurvorschriften. Diese Reformen waren noch sehr bescheiden; sie waren weit hinter der constitutionellen Verfassung zurück, wie die Liberalen sie gewünscht. Dennoch nahm man dieselbe mit dankbarer Freude auf. Man sah darin theils wirkliche Verbesserungen, theils eine Bürgschaft dafür, daß der König mit der nationalen Idee auch den liberalen Fortschritt zu verbinden sich anschickte. Seine Bestrebungen für einen italienischen Zollverein wurden auch von den industriellen Classen gern gesehen. Als Vorbild diente der deutsche Zollverein. Piemont suchte eine ähnliche Stellung in Italien einzunehmen, wie Preußen in Deutschland schon besaß.

Die nationalen und die liberalen Parteien fingen — wenn auch zuerst noch zweifelnd und unsicher — an, auf Piemont als auf ihren natürlichen Führer zu sehen, und Piemont fing an, die nationale Unabhängigkeit und innere liberale Gestaltung Italiens zugleich als seine politische Aufgabe zu betrachten und von ihrer Erfüllung das Wachsthum der eigenen Macht und Größe zu hoffen. Während der ganzen Restaurationsperiode war Italien nie zu einem festen innern Frieden gelangt. Zu Anfang der Zwanzigerjahre hatte die Revolution ihren Hauptsitz in Unteritalien, in den Dreißigerjahren fand die Bewegung in Piemont ihre Stärke. Ihre intensive Kraft nahm zu, indem sie gemäßigter, besonnener, gesetzlicher wurde. Anfangs waren es zumeist Verschwörungen, die unter der Oberfläche wühlten. Zuletzt war es der gesündeste und kräftigste Staat Italiens selbst, der ihre Leitung übernahm.

So kam das Jahr 1848 herbei, welches ganz Europa erschütterte, und ganz Italien wurde neuerdings von dem Sturme der Revolution ergriffen.
